



ons stad

Nr 15 1984

Der Stadt Trier ein herzliches Dankeschön

Nach 1021 Jahren kommt die Tauschurkunde von 963 nach Luxemburg zurück

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 2000jährigen Bestehen der Stadt Trier und als Zeichen der Freundschaft zwischen den beiden historischen Städten hat der Trierer Stadtrat beschlossen, unserer Hauptstadt das Original der Tauschurkunde zwischen Graf Siegfried und der Trierer Abtei St Maximin als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen. Da der historische Tausch am Palmsonntag des Jahres 963 besiegelt wurde, wird die feierliche Überreichung der Urkunde an die luxemburgischen Stadtautoritäten 1021 Jahre später am selben Tag, am Palmsonntag, den 15. April 1984, genau wie damals im Beisein hoher kirchlicher und weltlicher Würdenträger in Trier stattfinden.

Die älteste Erwähnung der Luxemburg aus dem Jahre 963

Die Abtei St Maximin vor Trier zählte im frühen und hohen Mittelalter zu den bedeutendsten Kirchen des Reiches. Während die Mönche in späterer Zeit die Gründung ihrer Gemeinschaft auf den römischen Kaiser Konstantin und seine Mutter Helena zurückführten, lassen sich tatsächliche historische Spuren einer Klerikergemeinschaft seit dem 6. Jahrhundert ausmachen. In dieser quellenarmen Zeit und in den folgenden Jahrhunderten muß die Abtei von den Herrschern des Reiches, von den Trierer Bischöfen und von anderen Stiftern mit riesigem Grundbesitz ausgestattet worden sein, der die materielle Grundlage für die Existenz einer jeden mittelalterlichen Klerikergemeinschaft bildete. Über den Umfang dieser Güterausstattung wissen wir nur sehr wenig; denn die meisten Urkunden, die die Maximiner Mönche sicherlich darüber besaßen, sind bei dem Normannenüberfall auf das Kloster und die Stadt Trier im Jahre 882 vernichtet worden.

So werden im ausgehenden 9., im 10. und auch noch in späteren Jahrhunderten in Urkunden und anderen Quellen an zahlreichen Orten Maximiner Besitzungen genannt, deren Herkunft uns heute unbekannt ist, bei denen man aber begründet vermuten kann, daß sie bereits zum Güterbestand der Abtei vor der Katastrophe von 882 gehörten. Eines dieser Besitztümer ist ein Kastell mit dem Namen Luxemburg, das die Maximiner zu einem unbekannten Zeitpunkt auf eigenem Grund und Boden errichtet hatten. Dieses Kastell wünschte der edle Graf Siegfried, der auch sonst als Obervogt der Abtei eng verbunden war, zu erwerben und bot dafür eineinhalb Mansen seines eigenen Besitzes in Feulen bei Vianden. Mit Zustimmung des Kölner Erzbischofs Brun, der für seinen in Italien weilenden Bruder Kaiser Otto Reichsverweser war, wurde der Tauschakt am Palmsonntag, dem 17. April des Jahres 963, in der Maximinsabtei vollzogen. Über den Vollzug wurden zwei Urkunden ausgefertigt, eine für den Grafen Siegfried, die andere für die Abtei Sankt

Maximin. Während die Urkunde des Grafen spurlos verschwunden ist, haben die Maximiner ihr Exemplar bis zur Auflösung ihrer Klostergemeinschaft wohl gehütet.

Der Erwerb der Luxemburg durch Graf Siegfried hat weitreichende Folgen gehabt. Er hat die Burg ausgebaut und im Jahre 987 durch den Trierer Erzbischof Egbert darin eine Kirche weihen lassen. Bald nannte man Siegfried nach der Burg, und auch die von ihm und seinen Nachfolgern beherrschte Grafschaft erhielt den Namen Luxemburg. Um die Burg entwickelte sich mit der Zeit ein Marktflecken, der im 12. und 13. Jahrhundert städtische Merkmale erhielt, ehe er im August 1244 durch die Gräfin Ermesinde formal zur Stadt erhoben wurde.

Die Maximiner Urkunde über das Tauschgeschäft wurde im Laufe der französischen Besetzung des Rheinlandes am Ende des 18. Jahrhunderts konfisziert und in die Bibliothèque Nationale nach Paris gebracht. Von dort gelangte sie im Jahre 1817 in die Stadtbibliothek Trier, wo sie bis heute in den Beständen des Stadtarchivs als Urkunde A 4 aufbewahrt wird.

Die Beurkundung des Tausches der Luxemburg zwischen der Abtei St Maximin und dem Grafen Siegfried ist ein wichtiges Dokument für die Menschen, die sich selbst heute als Luxemburger bezeichnen und als solche bezeichnet werden. Die Urkunde enthält die erste Erwähnung des Namens Luxemburg. Sie ist – genau genommen – weder eine Gründungsurkunde für das Großherzogtum noch für die Stadt Luxemburg. Doch durch den Erwerb des Kastells von der Abtei St Maximin hat der Graf Siegfried die Grundlage dafür geschaffen, daß die Luxemburg einer Grafschaft ihren Namen gegeben hat und daß sie die Keimzelle der späteren Stadt und damit auch des späteren Großherzogtums wurde.



Felix Zimmermann
Oberbürgermeister der Stadt Trier

Die Tauschurkunde von 963

(Deutsche Übersetzung
des lateinischen Urtextes)

„Zur Kenntnis sei allen Christgläubigen jetzt und fürderhin, den Geistlichen und den Laien, daß Graf Sigfrid aus vornehmem Geschlecht in dem Wunsche, das Lucilinburhuc genannte Kastell als Eigentum zu erwerben, sich an den Herrn Bruno, den Erzbischof und Bruder des Kaisers wandte, der damals gleich nach ihm die Herrschaft über das Reich innehatte und ihm seinen Wunsch darlegte. Als er des Erzbischofs Rat eingeholt und dessen Erlaubnis erhalten hatte, ging er zu dem Abt Viker und zu den übrigen Mönchen von St. Maximin, in deren Besitz das Kastell gelegen war, mit der Bitte, jenes gegen eigenen Besitz eintauschen zu dürfen. Abt und Brüder gaben hierzu gerne ihre Zustimmung und man einigte sich, die Güter zum Nutzen beider Parteien auszutauschen. Es gab deshalb erwähnter Graf aus eigenem Besitz dem Kloster

St. Maximin in rechtsgültiger Übergabe 1½ Mansen mit den Hörgen und Zensualen in der Grafschaft des Grafen Giselbert, im Ardennergau, in dem Orte Feulen. Er empfing von genanntem Abt mit Zustimmung der versammelten Mönche das erwähnte Kastell mit den Gefällen und Einkünften und allen Ländereien am Flußbett der Alzig bis zu den alten Baumstämmen, die vor der Mauer jenes Kastells stehen, wie es sich ausdehnt in Länge und Breite. Es liegt also dieselbe Befestigung im Methingau, in der Grafschaft des Grafen Godfrid, oberhalb der Alzette. Abgeschlossen ist der Tausch unter der Bedingung, daß der Graf und Abt beide auf immer für den erworbenen Besitz die freie und offene Befugnis haben, ihn zu behalten, zu verschenken, zu verkaufen, oder überhaupt damit zu machen, was einem jeden beliebt ohne eines Menschen Widerspruch. "

[The following text is a transcription of the document shown in the image above.]

INTERNA



Am 14. August 1908 fuhr in unserer Hauptstadt die erste elektrische Straßenbahn, einige Monate später, am 1. Oktober desselben Jahres, wurde das hauptstädtische Elektrizitätswerk gegründet. Der inzwischen auf eine Belegschaft von 120 Mann angewachsene Betrieb feierte vor kurzem seinen 75. Geburtstag; im Rahmen der Feierlichkeiten wurde auch eine von Michel Heintz realisierte Jubiläumsplakette vorgestellt.



Als Nachfolger von DP-Rat Claude Pescatore, der am vergangenen 1. Februar sein Mandat niederlegte, wurde der Geschäftsmann Théo Stendebach am 13. Februar als neuer Gemeindevorsteher vereidigt.

Sanierungsgebiet Stadtgrund

„De Gronn“, eines der ältesten und populärsten Viertel unserer Hauptstadt, durch seine malerische Lage im Alzettetal einsamer Spitzenreiter auf Ansichtskarten und in Fremdenverkehrsbroschüren, abertausendmal von der Corniche aus seine unverwechselbare Silhouette dem touristischen Schnappschuß feilbietend, soll nun endlich auch vor Ort, im Interesse seiner meist ausländischen Bewohner, wieder salonfähig werden: durch einheitlichen Beschluß des hauptstädtischen Gemeinderates vom 24. Oktober 1983 wurde eine großangelegte Viertelsanierung eingeleitet, die wir in dieser ONS STAD, zusammen mit allerlei Wissenswertem über Geschichte und Alltag der Unterstadt, eingehend kommentieren.

Bereits seit Anfang März funktioniert auf Nummer 6 in der Rue de Trèves, jeden Mittwoch zwischen 15.00 und 19.00 Uhr, ein gemeinsamer Informationsdienst des hauptstädtischen Architektenbüros und des „Fonds pour le logement à coût modéré“, der allen Interessenten, Hausbesitzern und Mietern, in Renovierungs- und Subsidienfragen mit Rat und Tat zur Seite steht.

Alle Betroffenen sind herzlichst eingeladen, von dieser wichtigen Informationsquelle, die auch telefonisch unter der Nummer 4796-3036 zu erreichen ist, regen Gebrauch zu machen.

Damit Stadtgrund nicht nur für Touristenfotos, sondern in Zukunft auch wieder für seine Bewohner attraktiv wird.



Venant Paucké (1893-1965) kam in der Plättisgasse in Stadtgrund zur Welt. Er galt jahrelang als einer unserer größten Sänger („baryton national“), dessen Name an ausländischen Bühnen glänzte (Paris, Toulouse, Marseille, Alger, Casablanca, usw.). Unser Bild: Venant Paucké in der Rolle des Scarpia in der Oper „Tosca“ von Puccini.

SOMMAIRE

4

**Zur Einstimmung:
Bilder aus der Unterstadt**



5

**Rénovation en douce ou
reconquête urbaine?**

„Il convient de bien se rendre compte que ces initiatives publiques vont au-delà du rôle traditionnel des autorités en matière d'urbanisme, qui se limite à établir un cadre réglementaire et qui consiste pour le reste à donner libre cours à l'initiative privée...": Mario Hirsch a analysé la toile de fond de la décision du conseil municipal de déclarer zone d'assainissement le Grund.



9

Le charme du passé



10

**Stadtgrund:
Ein Spaziergang durch
Raum und Zeit**

Wissenswertes und Vergnügliches aus der Geschichte der Unterstadt hat der Historiker Jemp Kunnert zusammengetragen. Die ONS STAD-Leser werden ihn mit Interesse bei seinem Ausflug in die Vergangenheit begleiten.

16

Hanner Trueljen

Dem Josy Braun séng Lëtzebuerger Erzielung spillt des Keier matzen am Prisong.



I-VIII

pages intercalées

La commune à votre service
Die Gemeinde zu Ihren
Diensten
Il comune al vostro servizio
A comuna ao vosso serviço

Praktische Regeln für den
Umgang mit den Flüssiggasen
Butan und Propan

Das neue Taxenreglement:
Elektrizität
Neuer Verrechnungsmodus
für Wasser, Niederspannungsstrom und Gas für 1984
Die städtische Ausländer-Kontaktstelle
Sport für alle:
Wassergymnastik
Städtische Kinderkrippen
Krankenversicherung für alle
Aktioun Bambësch

**Hëllef mat ons Stad propper
halen: Jeder ONS STAD liegt
diesmal ein farbiges Poster
mit nützlichen Ratschlägen
des Hygienedienstes und einem
Wettbewerb für Schulkinder bei.**

17

**Ma ville
et ses beautés cachées**

18

Soziales Lernen von klein an

René Clesse hat sich im „Haus
vun de Kanner“ in Stadtgrund
umgesehen.



20

Ausflug in den Stadtgrund

Barbara Höhfeld hat in ihrem
Beitrag vor allem Atmosphärisches vom Leben in der Unterstadt eingefangen.

22

Souvenirs d'un faubourien



24

Battys Glacis-Abenteuer

In Jacques Dreschers Satire müssen sich die Zimmer-Kummers diesmal mit den Tücken des billigsten hauptstädtischen Parkings herumschlagen.

26

**Was bedeuten die
Straßennamen der Stadt?**

28

**Bibliothèque Municipale -
nouvelles acquisitions**

29

**Trésors du Musée
J.P. Pescatore**

30

**Villa Vauban 1982-83:
Une saison réussie?**

32

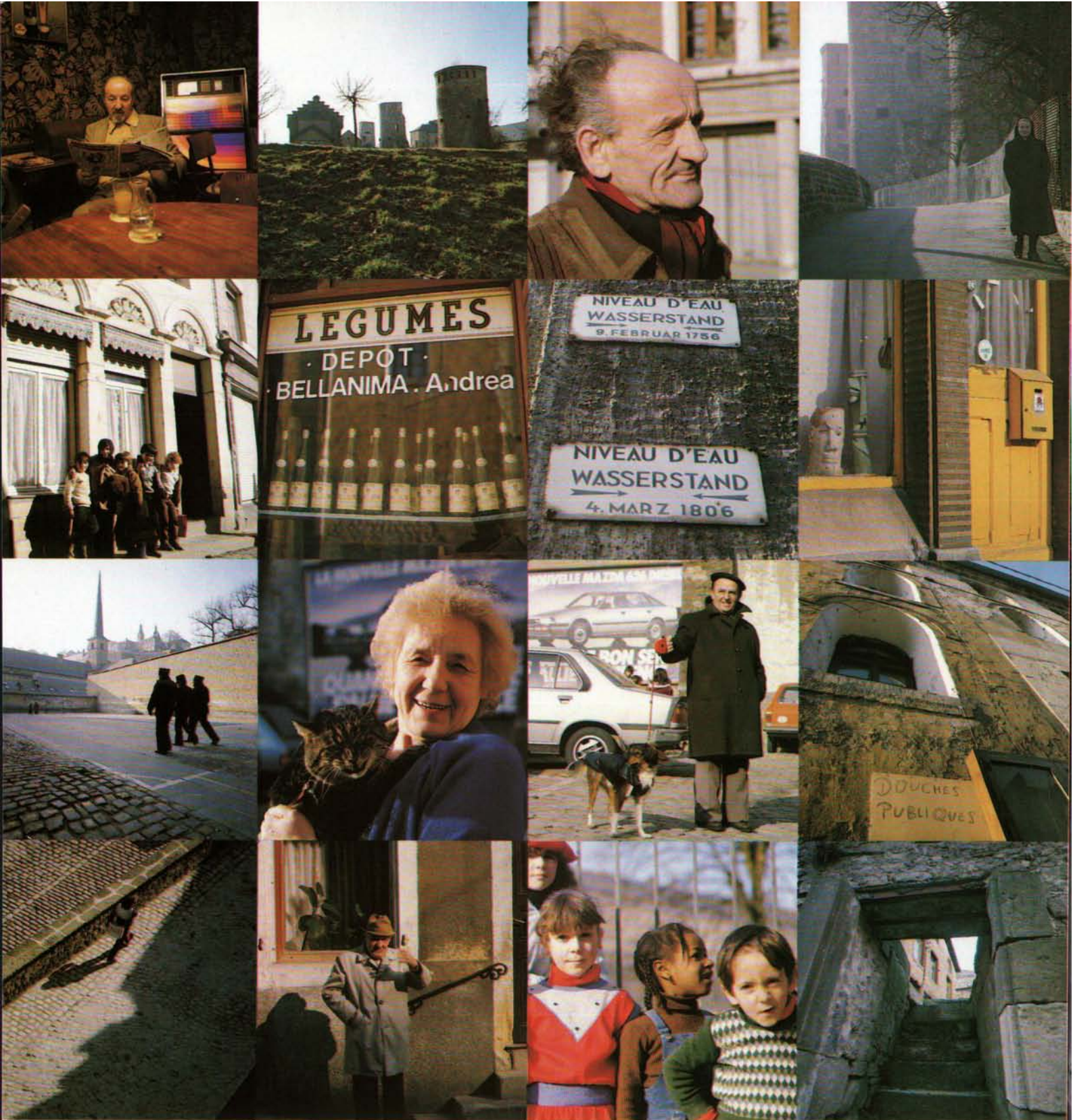
**La Ville, lieu de la création
théâtrale**

Ons Stad
No 15
avril
1984

Edité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg

Tirage: 37.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder
Layout: Dieter Wagner
Caricatures: Raoul Kohnen, Pit Weyer
Coordination: René Clesse
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses
de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



**Bilder aus der Unterstadt:
Der „Gronn“ und die „Grënnescher“**

RENOVATION EN DOUCE OU RECONQUETE URBAINE?

L LE GRUND EN PROIE AUX CONTRA- DICTIONS URBANISTIQUES

Tous les ingrédients sont réunis pour faire du Grund un creuset de luttes urbaines. Ce concept n'a pas, bien sûr, dans notre contexte la connotation révolutionnaire qu'on lui prête d'habitude à l'étranger. La confrontation, si confrontation il y a, se situe plutôt au plan symbolique, à travers les différents projets qui s'affrontent. Les acteurs qu'on rencontre sur le terrain obéissent cependant à des logiques fort contradictoires et conflictuelles à maints égards. Vieux quartier populaire, à forte proportion de population ouvrière et à forte concentration de travailleurs immigrés, la détérioration du patrimoine immobilier y est sans doute beaucoup plus avancée que partout ailleurs sur le territoire de la Ville de Luxembourg. En plus, le surpeuplement, dans des conditions de loge-

ment qui frisent souvent l'insalubrité, imprime une configuration bien particulière à ce quartier qui fait figure de laissé pour compte en ce qui concerne la rénovation du tissu urbain et de dépotoir en ce qui concerne les conditions de vie de sa population.

Mais ceci n'est que la réalité la plus apparente d'un quartier qui a mal vieilli. Sur ces réalités quelque peu sordides se greffent en effet des aspects qui témoignent de la fascination d'un site qui conserve malgré tout un pittoresque certain et qui évoque une qualité de vie de loin supérieure à la stérilité ambiante des beaux quartiers. Il est indéniable que le Grund présente des atouts considérables pour l'implantation de logements de grand standing. Il est bien connu que cette situation a suscité des

convoitises et déclenché une sollicitude un peu suspecte de la part d'une certaine bourgeoisie qui commençait à rêver, un peu trop explicitement au goût des habitants actuels du quartier, aux charmes de la vie en faubourg. Depuis environ dix ans, les conditions de base sont réunies pour une opération classique de „reconquête urbaine” visant au changement physique, social, fonctionnel et symbolique de l'occupation du sol. Les premiers jalons, qui pouvaient accréditer de tels desseins, ont été posés par des associations privées, chez qui le sens de la spéculation immobilière n'était pas toujours absent. Inutile de dire que ces projets, mis partiellement à exécution, ont alarmé au plus haut degré les habitants, qui se voyaient déjà menacés d'expulsion, ainsi que des comités de défense créés





en réaction à l'action de promoteurs immobiliers.

On pouvait craindre jusqu'à une date récente que les partisans de la „reconquête urbaine” aillent l'emporter. C'était toutefois compter sans les autorités communales et gouvernementales qui ont compris, il est vrai tardivement, qu'une opération de restauration style „Marais” (du nom du quartier historique parisien qui a retrouvé les fastes de son passé glorieux à la suite d'une initiative qui remonte à André Malraux) n'était peut-être pas ce qui serait le plus indiqué. Le danger n'est sans doute pas encore tout à fait écarté, mais le fait que la puissance publique s'y mêle maintenant activement et prend ses responsabilités vis-à-vis de la population en place ne peut que rassurer tous ceux qui s'inquiétaient non sans

fondement de la tournure que risquaient de prendre les événements. L'intervention des autorités atténuée en tout cas les impératifs contradictoires qui président d'habitude aux opérations de rénovation de quartiers historiques. Il se trouve en effet que les exigences de la sauvegarde du patrimoine sont difficiles à concilier avec une politique d'inspiration sociale qui respecterait les situations acquises d'une population trop faible pour se défendre contre les concupiscences des riches, désabusés par le standing stéréotypé de l'habitat moderne et qui cherchent refuge dans des quartiers qui ont conservé quelque chose des splendeurs du passé.

L'esthétique de l'habitat traditionnel, surtout s'il s'insère dans un site incomparable, est certes une valeur monnayable et de nombreux

exemples à l'étranger montrent que vouloir prétendre à la fois restaurer des vieilles pierres dans leur magnificence d'antan, élaguer les verrues qui mutilent l'espace, sous-densifier l'habitat tout en ne lésant personne équivaut à la quadrature du cercle. La restauration d'un vieil immeuble engendre une revalorisation certaine, ce qui chasse les anciens locataires, qu'on le veuille ou non. A moins que l'initiative publique s'en charge, neutralise la plus-value ainsi créée et intègre ce type d'opération dans une politique de logements sociaux. La décision du conseil municipal de déclarer zone d'assainissement le Grund (lors de la séance du 24 octobre 1983) ainsi que la convention signée entre le Ministère de la famille et du logement social et l'Administration communale de la Ville de Luxembourg le 11



octobre 1983 (cette convention règle la participation de l'Etat aux frais d'assainissement des logements) sont des initiatives qui vont dans ce sens, encore qu'il ne faudrait pas surestimer leur portée.

Avant d'en arriver là, le Grund a été exposé à maintes douches écosaisées, ce qui explique sans doute la suspicion de ses habitants, mais aussi le foisonnement étonnant de comités de défense des habitants, plutôt inhabituel pour un lieu urbain luxembourgeois. Les initiatives publiques évoquées ci-dessus méritent de retenir notre attention, ne serait-ce que parce qu'elles prennent mieux en considération les problèmes spécifiques du Grund que ne le font les initiatives privées les mieux intentionnées. En dehors de l'aspect „sauvegarde du patrimoine”, il y a en effet une dimension humaine qui s'impose d'autant plus que les habitants actuels du quartier ont fourni la preuve de leur attachement à leur habitat depuis bien longtemps. L'enracinement est une réalité qui constitue un des aspects les plus attachants du Grund et qui contribue puissamment à la personnalité du quartier.

En quoi consiste cette problématique du Grund? Elle se résume sans doute le mieux à l'aide de quelques données sommaires: sur les 1.200 personnes habitant le Grund aujourd'hui, plus de 750 sont de nationalité étrangère. Les immigrants de la dernière vague, en l'occurrence les Portugais, constituent le groupe le plus important avec 560 habitants. Le deuxième groupe en importance sont les Italiens avec 150 habitants. Le rôle actuel du Grund comme lieu de refuge des immigrés s'explique en raison de la pénurie générale de logements accessibles aux immigrés et

pose donc des limites inévitables à toute tentative de reloger les gros bataillons des habitants actuels ailleurs. Le sort des habitants du Grund est loin d'être enviable. 80% des immeubles datent d'avant 1919 et 15% des logements seulement disposent du confort minimal. Une enquête récente effectuée par l'administration communale a constaté que 50% des logements doivent être qualifiés d'insalubres.

Cette toile de fond est importante pour situer la portée des initiatives publiques. Il faut insister ici sur le fait que ces initiatives ont été déclenchées en grande partie grâce à l'action des habitants. Déjà en 1980, ceux-ci avaient mis à profit le droit d'initiative populaire, que la réforme de 1979 de la loi concernant l'aide au logement leur conférait, pour demander aux autorités communales de déclarer le quartier zone d'assainissement. Aux yeux de ceux qui ont déclenché ce processus, cette déclaration entraîne plusieurs mesures juridiques et financières, de nature incitatrice à l'égard du propriétaire-occupant et de nature répressive à l'égard du propriétaire-bailleur de logements insalubres.

Qu'en est-il exactement? Le fait de déclarer zone d'assainissement un périmètre déterminé du territoire communal ne serait-il qu'un miroir aux alouettes? Cette déclaration intervenue à l'unanimité lors de la séance du conseil communal du 24 octobre 1983 n'a pas d'effet magique en elle-même. Il s'agit d'un premier pas et ses effets dépendent largement de la volonté des acteurs en place. Les effets pratiques les plus immédiats de cette procédure peuvent être vus dans le fait que l'Etat sera amené à participer jusqu'à concurrence de 50%

(dans certains cas même jusqu'à 75%) aux frais des travaux d'assainissement, à la condition toutefois que ces travaux soient exécutés par les propriétaires-occupants et que ceux-ci répondent aux conditions prévues pour l'obtention des primes d'amélioration de logements anciens. Les propriétaires-bailleurs ne bénéficient par contre d'aucune aide publique et en cas d'inaction de leur part, l'autorité communale peut même se substituer à eux. Ils disposent d'un délai d'un an pour effectuer les travaux retenus. À l'expiration de ce délai, la commune peut exécuter d'office et à sa charge les travaux. Dans cette hypothèse elle peut prendre en location ces logements et elle dispose à cette fin d'un droit de préférence et de sous-location.

Le périmètre défini dans la déclaration du Grund comme zone d'assainissement regroupe 360 ménages comprenant 1.100 personnes, dont 59% sont des étrangers. 134 maisons sont situées dans le périmètre. 36 maisons sont habitées par leur propriétaire. Elles tombent donc en principe sous le coup des subventions prévues en faveur des propriétaires-occupants. 51 maisons sont louées et ne bénéficient donc pas en principe des aides publiques, à moins que la commune ne se substitue à leurs propriétaires en prenant en main la restauration. La Ville est propriétaire de 20 maisons. 27 maisons appartiennent à l'Etat, au Fonds pour le logement à coût modéré et à la S.A. Vieux Luxembourg.

Il est évident que le déroulement des opérations d'assainissement dépend dans une large mesure de l'initiative des différents propriétaires, qu'il s'agisse de collectivités ou de particuliers. Les principales incer-

titudes ont trait à la remise en état des propriétés appartenant à des particuliers. De l'aveu même des édiles locaux, il semble que c'est là où le bât risque de blesser et où les choses pourraient traîner: „Si donc on peut prévoir dans une certaine mesure le déroulement des travaux de restauration qui concernent les propriétés des établissements publics et encore celles qui appartiennent à des propriétaires-occupants, cette prévision devient beaucoup plus difficile pour les propriétaires-bailleurs." Cette constatation pertinente ne manquera pas de freiner les ardeurs de ceux qui attendent monts et merveilles de la déclaration en zone d'assainissement du Grund. Il va sans dire que l'assainissement prévu ne va pas se réaliser du jour au lendemain. Pour rassurer ceux qui estiment un peu trop vite que la déclaration ne porte pas à conséquence, il faut souligner que la convention conclue avec l'Etat prévoit que l'ensemble des opérations juridiques et financières ne saurait dépasser 4 années. En attendant, les flottements créés par les opérations d'assainissement ne sauraient servir de prétexte à des relogements définitifs, c'est-à-dire à des expulsions. La municipalité entend oeuvrer dans le sens d'un relogement temporaire et provisoire.

Le collège échevinal ne prétend nullement avoir trouvé une solution-miracle. Il espère seulement qu'une fois intervenue la déclaration d'assainissement, nombreux seront les propriétaires à abandonner la réticence qui a été la leur au cours de l'enquête préliminaire qui a tenté de dégager leur attitude. Indépendamment de ces considérations, le collège échevinal a fixé sa ligne de conduite et il a défini l'opération qui entend rendre

ce faubourg plus sain, afin de donner ainsi aux habitants des conditions de vie mieux appropriées à leurs besoins. D'emblée, les responsables municipaux s'inscrivent en faux contre le procès d'intention qui veut faire croire qu'ils ne projettent en fin de compte qu'une opération de reconquête urbaine camouflée: „Les travaux à exécuter doivent aller au-delà d'une simple conservation du patrimoine architectural. Ils doivent valoriser et rénover l'habitat de ce faubourg historique en l'adaptant aux besoins d'une population spécifique. D'un autre côté, il faut se garder d'une modernisation outrancière des maisons qui risquerait de nuire à la population locale en entraînant une augmentation trop considérable de la valeur des logements et partant de leurs loyers."

Cette profession de foi semble avoir rassuré tous ceux qui, pour une raison ou une autre, en étaient arrivés à la conclusion que les motivations des autorités ne sont pas toujours les mieux intentionnées. Les principales organisations de défense (Interactions Faubourgs, Comité international pour le sauvetage du Grund, etc.) ont applaudi à la décision du conseil communal, regrettant tout au plus qu'elle intervient avec un retard considérable. Elles ont proposé leur collaboration aux autorités municipales pour faire en sorte que l'assainissement se fasse dans l'intérêt le mieux compris des habitants actuels. Toutes les conditions semblent donc réunies pour qu'on assiste dans les années à venir à la revitalisation du quartier. Les travaux d'aménagement urbain prévues par la Ville se concentrent autour de quelques axes prioritaires:

- augmentation de la qualité de la vie par l'assainissement progressif des îlots en améliorant la salubrité et l'habitabilité de constructions existantes, le curetage de l'intérieur desdits îlots par la suppression d'arrière-bâtisses sans intérêt historique ou architectural, voire irrécupérables;
- la possibilité de créer des logements sur des terrains non construits et la transformation en habitations de bâtiments existants initialement destinés à d'autres affectations;
- la création d'espaces verts et d'aires de jeux;
- la possibilité d'une communication par ascenseur avec le plateau du Saint-Esprit;
- le réaménagement et l'agrandissement de bâtiments scolaires ainsi que l'installation d'un centre sportif.

Ces initiatives municipales seront judicieusement complétées par les actions projetées par l'Etat et notamment le Fonds pour le loge-

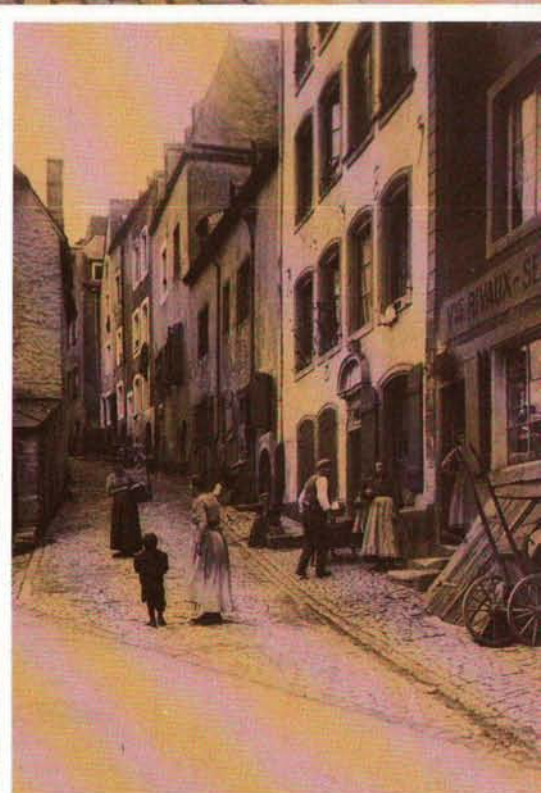
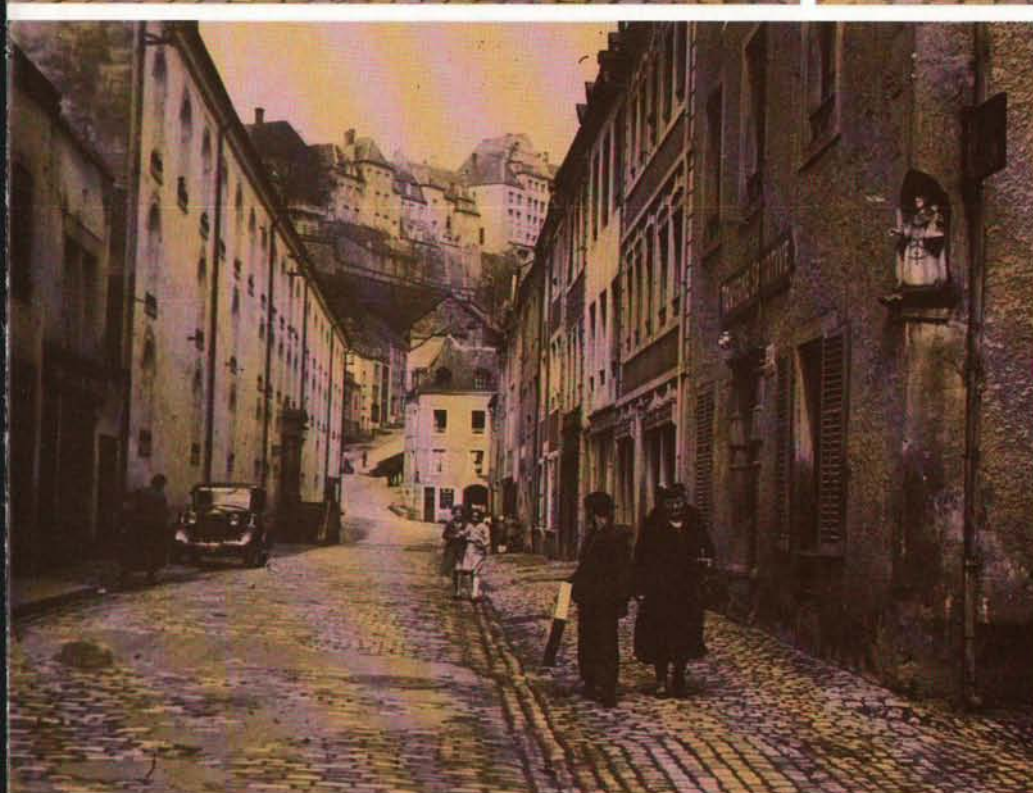


ment à coût modéré (Winnschoul, nouvelle affectation et réaménagement des anciens établissements pénitentiaires).

Il convient de bien se rendre compte que ces initiatives publiques vont au-delà du rôle traditionnel des autorités en matière d'urbanisme, qui se limite à établir un cadre réglementaire général (cahier des charges, édifices protégés, servitudes etc.) et qui consiste pour le reste à donner libre cours à l'initiative privée, dont on peut supposer qu'elle est généralement bien intentionnée. Ce rôle actif de l'autorité publique dans le cas du Grund s'explique et se justifie bien sûr par les caractéristiques et les problèmes particuliers du quartier, qu'on ne peut ni livrer à la décadence ni aux appétits de la spéculation immobilière.

Mario Hirsch





*Le charme du passé
par Batty Fischer*



Stadtgrund

Ein Spaziergang durch Raum und Zeit

Der Stadtgrund gilt als eine der ältesten Siedlungsstätten auf dem Gebiet der heutigen Stadt Luxemburg. Am Fuße des wahrscheinlich schon zur Römerzeit besiedelten Rhamplateaus (im Mittelalter meistens als *Dinsel* = lat. *insula*, bezeichnet), war die heutige Unterstadt Grund von der Römerzeit bis ins ausgehende 19. Jahrhundert eine der wichtigsten Durchgangsstraßen von Süden her zum Stadtzentrum, dem Fischmarkt. Die günstige Tallage am Flußlauf der Alzette scheint darum auch die mittelalterlichen Handwerker des 9. und 10. Jahrhunderts in einem besonderen Maß angezogen zu haben.

Unser Rundgang durch Stadtgrund beginnt an einem siedlungsgeographisch äußerst interessanten Punkt, am Zusammenfluß von Petruß und Alzette. Dort befand sich, wahrscheinlich seit der Mitte des 11. Jahrhunderts, die Ulrichkirche, benannt nach dem im Jahre 993 heiliggesprochenen Bischof von Augsburg, im damaligen Herzogtum Bayern, mit dem die luxemburgische Grafenfamilie in engem Kontakt stand. In der Gründungsurkunde des Klosters Münster aus dem Jahre 1083 wird zum ersten Mal eine Brücke des heiligen Ulrich erwähnt. Die an dieser Stelle entstandene Kirche lag zwar im

Pfarrsprengel von Hollerich, genoß jedoch die Rechte einer eigenständigen Pfarrei, was vielleicht auf eine gräfliche Gründung schließen läßt. Bis ins 14. Jahrhundert war die Ulrichpfarre die bevölkerungsstärkste des Stadtgebietes, umfaßte sie doch die heutige Ulrichgasse, die Biessergasse, das untere Petrußtal mit dem uralten, schon zur Keltenzeit bestehenden Quellheiligtum des heiligen Quirinus (Greinskapell), den Petrußberg, Verlorenkost und das Rhamplateau. Auch ein Teil der heutigen Oberstadt, des Heiliggeistplateau mit dem Klarissenkloster und einigen Adelswohnungen gehörten zum Pfarrgebiet. Bis ins 17. Jahrhundert war die Kirche übrigens mit dem darüberliegenden Plateau durch eine Treppe verbunden, welche durch die Eskarpierung der Felsen verschwand. Diese Verbindung soll allerdings, nach neuesten Plänen, wiederhergestellt werden und zwar, dem heutigen technischen Fortschritt entsprechend, mittels eines Aufzuges.

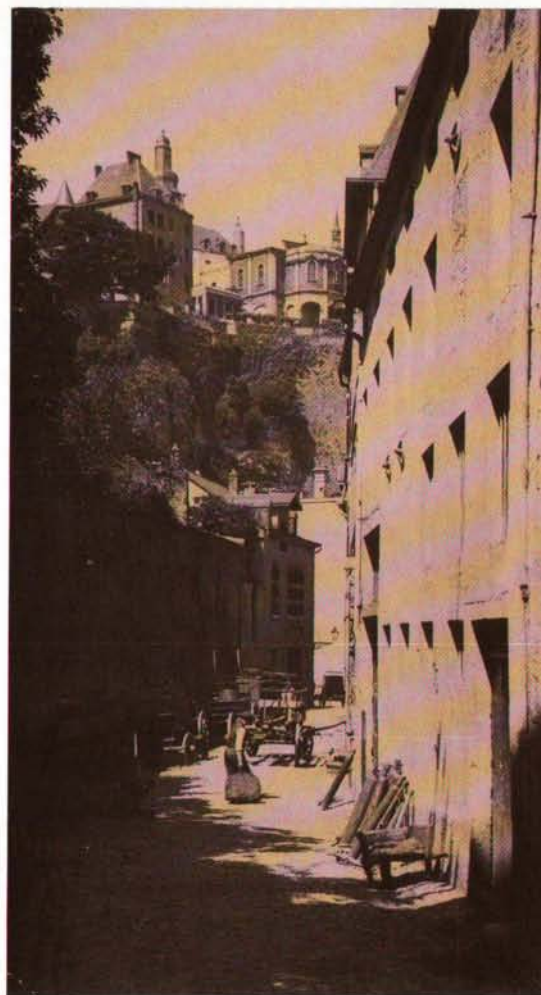
Heute existiert die Ulrichpfarre nicht mehr und auch von der Ulrichkirche gibt es nur noch spärliche Zeugen. Das Pfarrgebiet wurde seit dem 12. Jahrhundert progressiv abgebaut: zuerst kam die Biessergasse an die Michelspfarre, während die heutige Mün-

stergasse mit der Trierer Straße und die auf dem gegenüberliegenden Alzetteufer gelegene Plaetisgasse im Jahre 1321 an die neugeschaffene Pfarrei Sankt Johann auf dem Stein kamen. Den schlimmsten Schlag erlitt die Pfarrei jedoch in den Jahren 1671/72, als im Rahmen der von Louvignies geleiteten Festungsbauarbeiten die Grundschleuse erbaut wurde. Zu diesem Zweck wurden in der Ulrichgasse, der Biessergasse und im Grundberg rund 50 Häuser abgetragen, was den wirtschaftlichen Ruin einer großen Anzahl von Handwerkern aus den besagten Straßen zur Folge hatte, da sie ihrer wirtschaftlichen Grundlagen, dem Wasser und dem Durchgangsverkehr, beraubt waren.

Zu diesem Zeitpunkt verschwand auch das 1249 entstandene, der Ulrichkirche gegenüberliegende Deutschherrenhospital. Die Ulrichkirche selbst hatte bei den Kämpfen um die Stadt, zwischen François I. und Karl V. in den Jahren 1542-44, schwer gelitten und wurde wahrscheinlich 1577 neuerrichtet. Ein weiterer Neubau ist für das Jahr 1763 bezeugt. 1798 wurde die Kirche, wie viele Kirchen- und Klosterbauten, als Nationalgut versteigert und dient seitdem als Laden und Lagerraum. Der Kirchturm aus dem 11. Jahrhun-

dert verschwand zwischen 1819 und 1835.

Die heutige Ulrichgasse, im Volksmund seit dem frühen 17. Jahrhundert „Tilleschgaass“ genannt, bezieht ihren Namen aus der Verballhornung des Namens Thionville, da sie bis zum Bau der Passerelle im Jahre 1859 der einzige Zufahrtsweg zur Stadt von Süden her war. Das alte Schleusentor, auch noch Diedenhoferer Tor genannt, bildete zusammen mit dem Ulrichtor den Abschluß des Stadtgrundes in Richtung Petrußberg und -tal. Die einst blühende Geschäftsstraße ist heute zum sozialen Problemfall geworden, den sich die Gemeindeverwaltung, zusammen mit den staatlichen Instanzen und der dort lebenden Bevölkerung, vorgenommen hat zu lösen. Erste Resultate sind schon vorzeigbar. Das alte Gefängnis („den ale Prisons“) wird im Rahmen eines Sanierungsplans in Sozialwohnungen umgewandelt. Dieses Gebäude, zwischen 1807 und 1809 vom Staat als Gefängnis errichtet, ersetzte die nach 1672 dort erbaute Militärbäckerei. Nach dem Umzug der männlichen Strafgefangenen im Jahre 1869 in den heute (immer) noch belegten Bau der Neumünsterabtei, diente das Gebäude der Firma Salberg bis 1891 als Schuhfabrik. Danach beherbergte es bis 1941 die ehemalige Knabenerziehungsanstalt („d'Winnschoul“), im Zweiten Welt-



Johann Aldringen

krieg die Bibliotheken der Benediktiner aus Clerf und der Redemptoristen aus Echternach, zwischen 1946 und 1948 eine Anzahl politischer Häftlinge und danach die Dienstwohnungen des Gefängnispersonals.

Am Ende der Tilleschgaass, dem alten Gefängnis gegenüber, befand sich bis in die sechziger Jahre das Haus, in dem 1588 Johann Aldringen geboren wurde, neben Johann Beck aus der Trierer Straße wahrscheinlich die berühmteste historische Gestalt dieses Stadtviertels. Aus einer „kleinen“ Familie entstammend – sein Vater Léonard wird

1611 in der Bürgerliste der Stadt als arm bezeichnet – steigt er vom einfachen Soldaten Stufe um Stufe bis zum Generalfeldmarschall der katholischen Liga auf, wird in den Adels- und später in den Grafenstand erhoben. Er fällt in der Schlacht von Landshut im Jahre 1634.

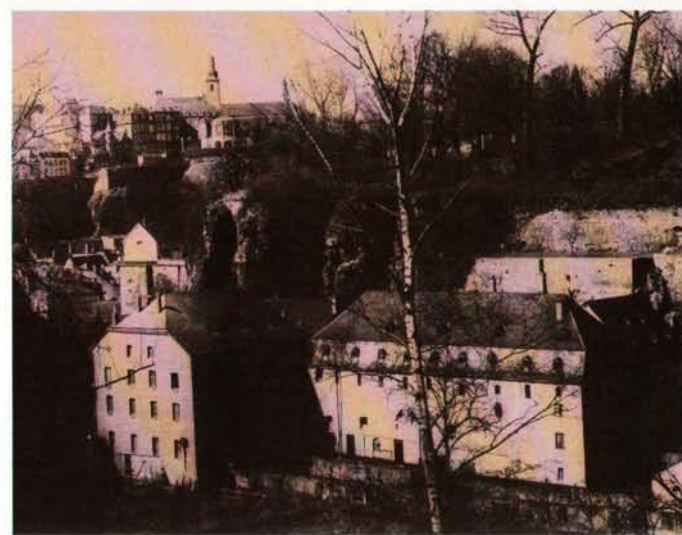
Aus dem Nebenhaus stammt Ludwig Hendel, der Baumeister des 1751 erbauten Maximiner Refugiums (heute Außenministerium), dessen Eltern im 18. Jahrhundert aus Tirol nach Luxemburg eingewandert waren. In der Ulrichgasse befand sich auch eines der ältesten Gasthäuser der Stadt, das für 1482 bezeugte „Meiger zum Horn“, im frühen 17. Jahrhundert von den Bierbrauerfamilien Pardones und Hannaudt (Vorfahren der Hannosjofferen aus der Biessergasse) bewohnt, bevor die Familie Enschedé aus Limpach das Haus übernahm. Besser bekannt ist diese Familie unter dem Namen ihres Heimatortes Limpach. Sie hatte sich zuerst in Pfaffenthal niedergelassen, wo 11 ihrer 16 Kinder geboren wurden, darunter Nikolaus Limpach, der letzte Vorsteher der Abtei Echternach (1721-1793).

Unser Spaziergang durch Stadtgrund führt uns weiter zum eigentlichen Zentrum der Vorstadt, der „Schmëtt“, dem alten Marktplatz. Strategisch günstig gelegen, vor dem steilen Aufstieg durch den Breitenweg zum Fischmarkt, war die Schmiede mit dem angrenzenden Gasthaus die ideale Relaisstation

für den gesamten Durchgangsverkehr. Nach 1050, bei der ersten Stadterweiterung, wurde der Grundberg durch den Bau der „Cleynsmytgespforte“ vom Breitenweg getrennt, verblieb jedoch mit einem Teil der Plättisgasse bis zur Französischen Revolution im Sprengel der Michelsparrei. 1632 wurde die „Cleynsmytgespforte“ durch ein stärkeres Tor ersetzt und 1671 wurden, im Rahmen der schon genannten Festungsarbeiten, auch im Grundberg einige Häuser abgetragen.

Vom Grundberg zweigen der „Neie Wee“ und die Plättisgasse ab. Ersterer wurde nach 1684 zur besseren Verbindung mit den Festungswerken in Pfaffenthal angelegt und wurde erst recht, durch den Bau der Schloßbrücke (1737), für den Durchgangsverkehr interessant. Ab 1842 besteht dann auch eine Verbindung bis zur Laurent-Menager-Straße und nach Eich. Auch heute gilt diese Strecke (leider) für viele Autofahrer als „Umgehungsstraße“ des Stadtzentrums, um vom Bahnhofsviertel auf „schnellstem“ Weg nach Eich zu gelangen.

Die Plättisgasse (lat. *platea*, gepflasterte Stadtstraße) wird 1297 zum ersten Mal erwähnt. Zu dieser Zeit bildete sie die Verbindung zwischen Grund und Altmünsterplateau. Die um 1380 erbaute dritte Ringmauer schnitt die Plättisgasse entzwei, doch verblieb ein schmaler Durchgang auf der Höhe



Hasteschmillen

des „Stiirchen“. Der „Plättisbuer“ zog im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die Oberstädter nach Stadtgrund, anscheinend wegen der guten Qualität seines Wassers, aber auch, weil sich dort zahlreiche Badestuben befanden, welche zur Unterhaltung einluden. Im 16. Jahrhundert machten diese den Handwerksbetrieben der Gerber und Bierbrauer Platz. Seit 1662 ist in der Plättisgasse die Familie des „Lederschmehers“ Lambert Paquet (oder Pasquay) aus Saint-Hubert ansässig. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wohnten in Stadtgrund insgesamt 6 Familien mit dem Namen Paquet. Von Jean Paquet-Louis stammt u.a. der „Vater der Luxemburger Geschichtsschreibung“ François-Xavier Würth-Paquet (1801-1885) ab. Die Plättisgasse galt seit dem Ende des 16. Jahrhunderts als ziemlich unhygienisch. Eine Darstellung des Neumünsterklosters aus dem Jahre 1602 zeigt den Bebauungszustand der Plättisgasse zu dieser Zeit. Zu den Lohgerbern gesellten sich im 19. Jahrhundert die Weißgerber, welche vor allem Handschuhleder herstellten für die zahlreichen Handschuhfabriken des Stadtgebietes. 1886 kaufte Albert Reinhard (1853 in Hamm geboren) die Weißgerberei August Charles & Cie in der Plättisgasse und nach und nach einen Großteil der benachbarten Gerbereien, um dort eine Handschuhfabrik zu errich-

ten. Ein erstes Gebäude brannte zwar 1904 ab, wurde jedoch gleich wieder aufgebaut. Im Jahre 1910 bekam die Handschuhfabrik ihr definitives Aussehen. Sie beschäftigte zeitweilig bis zu 1.000 Arbeiter und Näherinnen und war damit der größte Industriebetrieb auf dem Stadtgebiet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Produktion eingestellt und das stattliche Gebäude wartet heute noch immer auf eine neue Zweckbestimmung. Letzten Informationen zufolge will der heutige Besitzer, die Brasserie Nationale, das Gebäude in ein Appartementhaus umwandeln. Das Problem der leerstehenden Industriebauten im allgemeinen ist in Luxemburg gerade erst dabei, entdeckt zu werden. So hatte die Jugendorganisation „Jeunes et Patrimoines“ im letzten Oktober zu einem Wochenendseminar über Industriearchäologie eingeladen, wo 25 Jugendliche sich über dieses Thema informieren konnten. Auch das „tageblatt“ brachte in seiner Ausgabe vom 24. Januar eine äußerst interessante Bestandsaufnahme der luxemburgischen Industriearchitektur. Eine glückliche Privatinitiative hat auf diesem Gebiet schon zu konkreten Resultaten geführt, was die alte Brauerei Funck-Bricher in der Plättisgasse betrifft. Seit dem 17. Jahrhundert bestand an dieser Stelle eine Brauerei. Im Jahre 1670 wird dort der Brauer Jean Koerperich erwähnt. Ende

des 18. Jahrhunderts kommt die Brauerei an die Familie Linden, die seit 1711 ebenfalls eine Brauerei in Pfaffenthal betrieb. Durch Heirat gelangt die Linden'sche Brauerei in der Plättisgasse 1808 an Henri Funck-Linden, dessen Vorfahren schon eine Brauerei in der Biessergasse betrieben. Diese Verbindung begründet die Brauerdynastie Funck: Sohn Nicolas Funck gründet die Brauerei Funck in Neudorf, sein Bruder Pierre übernimmt die Brauerei Funck-Kremer in Clausen, ein weiterer Bruder, Philippe, die Brauerei Funck-Erdmer, den Vorgängerbetrieb der Brasserie de Clausen. Die Brauerei Linden in Pfaffenthal kommt an Bruder Michel Funck-Nouveau, während der jüngste Bruder Mathias die Brauerei in der Plättisgasse übernimmt. Durch den Ankauf mehrerer Gerbereien, im 19. Jahrhundert, wurde diese mehrmals vergrößert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auch dieser Industriebetrieb stillgelegt.

Am Eingang der Plättisgasse stand, bis zum Bau der neuen Alzettebrücke 1914, eine der ältesten Mühlen des Stadtgebietes, die „Brückermühle“ (auch noch Breitenwegmühle genannt). In der Gründungsurkunde des Münsterklosters (1083) wird sie schon erwähnt. Sie wurde von der Münsterabtei an einen Pächter abgegeben, normalerweise für eine Dauer von 9 Jahren. Am 16. Pluviôse An V (4.2.1797) wurde sie

als Nationalgut versteigert und für 10.200 Livres einem neuen Besitzer zugeschlagen. Die Mühle blieb in Betrieb bis zum Anfang dieses Jahrhunderts. 1920 wurde der Mühlenkanal und 1932 das Wehr in der Alzette entfernt.

Da die Holzbrücke, die früher die Plättisgasse mit dem andern Alzetteufer verband, heute verschwunden ist, überqueren wir den Fluß auf der neuen Steinbrücke, um den zweiten Teil unseres Spaziergangs durch Stadtgrund anzutreten. In den Herdstättenverzeichnissen des 17. Jahrhunderts werden regelmäßig Bewohner genannt, welche „uff der brucken“ wohnen. Da die Stadtpläne und -ansichten jedoch auf der Brücke selbst keine Häuser aufzeigen, dürfte es sich um die Häuser gleich jenseits der Brücke, am Beginn der Biessergasse handeln. Über die Herkunft dieses Straßennamens gab es in der Luxemburger Geschichtsschreibung längere Diskussionen, doch scheint die Deutung von Paul Würth-Majerus die einzig vertretbare zu sein. Er leitet den Namen vom Altfranzösischen „bièz“, Mühlenkanal ab. Dieser „bièz“ wurde dann auch der Name der Mühle, von der später noch die Rede sein wird. 1297 wird die „Biscergassa“ zum ersten Mal textuell erwähnt. Sie erstreckte sich bis zum Bau der Wenzelsmauer (ca. 1380) von der Alzettebrücke bis zur Pulvermühle. Doch den Bewohnern erging es durch den Festungsbau ähnlich wie ihren Nachbarn aus der Ulrichgasse; viele von ihnen wurden gezwungen, ihre „extra muros“ gelegenen Häuser aufzugeben und sich innerhalb der Festungsgrenzen anzusiedeln. Die 1671-72 erbaute und 1729 erneuerte und vergrößerte Grundscheule schnitt die Biessergasse ein zweites Mal entzwei und gab, wie Joseph Reuter schreibt, „der ohnehin schon lichtarmen Gasse einen düsteren und gefängnisartigen Charakter“. Dieser wurde im 17. Jahrhundert wahrscheinlich noch verstärkt durch die Tatsache, daß sich im Jahre 1629 der Stadt- und Landesherren Jakob Karpf dort niederließ, was der Gasse auch prompt den Namen „Henkersgasse“ einbrachte. Da sie seit 1729 das städtische Waisenhaus beherbergte, wurde sie bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zeitweilig auch „rue des Orphelins“ genannt. Heute befindet sich auf dem Gelände des früheren Waisenhauses die Primärschule von Stadtgrund.

Die Biessermühle galt bis vor wenigen Jahren als eines der interessantesten Gebäude dieser Straße. Leider verschwand dieses geschichtsträchtige Gebäude aus städtebaulichen Gründen. Die Mühle war im 11. Jahrhundert errichtet worden und blieb im Besitz der Münsterabtei bis 1797, wo sie als Nationalgut für 14.000 Livres den Besitzer wechselte. Im Jahre 1818 kam sie an die Familie Hastert, welche schon im 18. Jahrhundert als Pächter die Mühle betrieben hatte. Seit dem 19. Jahrhundert

ist sie darum auch unter dem Namen „Hasteschmillen“ bekannt. Die genannte Familie erwarb im Jahre 1824 das neben der Mühle gelegene Brauhaus Beving (später Molitor-Urban) und 1825 die alte Branntweinbrennerei Couturier und Rothermel, das sogenannte „Napoléonshaus“. Pierre Hastert hatte in der Grande Armée gedient und nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst ließ er in einer Ecknische des Hauses eine Napoléonsfigur anbringen („den Ampoléong Bounepart“). Im Jahre 1824 hatte Pierre Hastert dazu noch das, auf der andern Straßenseite gelegene, früher ebenfalls zur Brauerei Beving gehörende Gebäude erworben, das besser bekannt ist unter dem Namen „Haus vum gebocklegte Pränz“. Mit vollem Namen hieß dieser Fürst Friedrich-August von Anhalt-Zerbst und er war kein Geringerer als der Bruder der Kaiserin Katharina von Rußland. Im Siebenjährigen Krieg hatte er seine Güter verloren und war nach Luxemburg gekommen, um den Posten des Stadtkommandanten zu übernehmen. Mit seiner „Privatarmee“ und einigen Kanonen hat er in der Biessergasse „Krieg gespielt“. Wegen seines kleinen Körperwuchses und eines unübersehbaren physischen Handikaps waren die Luxemburger ziemlich schnell mit einem Spottnamen zur Hand. Er starb 1793 hochverschuldet,



so daß seine Kanonen in den Besitz der Familie Pescatore kamen. Von 1857-89 bewohnte Pfarrer Langer das Haus des Buckligen Prinzen, daher auch der Name „Paschtoueschhaus“.

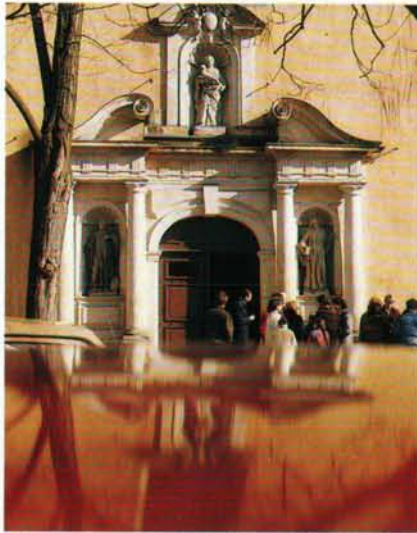
Eines der interessantesten Gebäude, aus heutiger Sicht, ist sonderzweifel das Café Hanno „am Häffchen“. Das heutige Gebäude wurde 1874 von P. Hanno-Schmidt an die Stelle der Veranda des früheren Offizierskasinos des Bundeskontingentes erbaut. Dieses war nach 1815 errichtet worden und galt im 19. Jahrhundert als



Treffpunkt der städtischen „upperclass“.

Der letzte Teil unseres Spaziergangs durch die Geschichte von Stadtgrund führt uns in die Münster- und Trierergasse. Hier war im Jahre 1308 auf Initiative von Margaretha, der Gemahlin Kaiser Heinrichs VII., ein Kranken- und Armenhaus mit Kirche entstanden „... in fundo sive loco qui vulgariter uff den Steinen appellatur iuxta ligneum pontem“ (auf dem Grund oder Ort, der gemeinhin auf den Steinen genannt wird, neben der Holzbrücke [zwischen Plättis- und Münsterergasse]). Die ungenügenden Einnahmen ließen das Spital kaum lebensfähig erscheinen, so daß Erzbischof Balduin von Trier, der Bruder Kaiser Heinrichs VII., sich gezwungen sah, der Spitalskirche den Rang einer Pfarrkirche zu verleihen (1321). Die neue Pfarrei erstreckte sich von der Alzettebrücke bis zum Krudelsbour (am rechten Alzetteufer zwischen Grund und Clausen), beinhaltete das Rhamplateau und die Plättisgasse. Der Krudelsbour hatte der Gasse auch ihren ersten Namen gegeben, bevor sie um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Schelmergasse umgetauft wurde, nach dem Henker (oder Schelm), der sich dort niedergelassen hatte. Durch die Wenzelsmauer (1387 bis etwa 1395) wurde dieser Teil von Stadtgrund in die Festung miteinbezogen. Während des Krieges zwischen François I. und Karl V. (1542-44) wurde die Münsterabtei (auf dem heutigen Plateau Altmünster) zerstört, so daß die Benediktiner obdachlos wurden. 1547 bekamen sie die Erlaubnis, sich im alten Spital niederzulassen, unter der Bedingung, in der Nähe der Kirche ein neues Spital zu errichten, was um 1550 geschah. Die Benediktiner hatten von dem Zeitpunkt an auch das Recht, einen Teil der Kirche zu benutzen, was zu dauernden Streitigkeiten mit den Pfarrgeistlichen führte. Diese unhaltbaren Zustände wurden erst 1618 aufgehoben, als auf Drängen des Münsterabtes P. Roberti die Johannisparrei der Abtei Neumünster ein-

L'église Saint-Jean du Grund



La construction de l'église actuelle date du XVII^e siècle. En 1804 l'intérieur a été réaménagé. Le maître-autel, les deux autels latéraux et la Vierge Noire proviennent de l'église franciscaine du Knuedler, les orgues de l'église des Capucins et l'autel en marbre de la chapelle de la Vierge de l'ancien prieuré de Marienthal. Le maître-autel était un cadeau de Louis XIV aux franciscains et date de 1685. La Toison d'Or aurait appartenu au comte P.-E. de Mansfeld.

L'église du Grund est non seulement très belle, mais hautement intéressante. Aujourd'hui pourtant elle n'exerce plus que rarement son rôle cultuel et culturel. Il n'y a plus de curé résidant au Grund et les messes ne se succèdent plus au rythme d'antan. Néanmoins la Ville de Luxembourg y organise périodiquement des concerts et des conférences.

Les paroissiens du Grund ne sont pas très heureux du fait qu'ils n'ont plus de curé, car ils sont avec raison fiers de leur église qui est un des joyaux d'architecture de la Ville.

De l'extérieur la silhouette de l'église est une note caractéristique de la vue générale de la Ville de Luxembourg. Elle est classée monument historique et a été restaurée avec beaucoup de soin en 1954 et 1955.

Ein Spaziergang durch Raum und Zeit



verleibt wurde. Zwischen 1606 und 1620 waren unter der Regie desselben Abtes schon die Johanneskirche und die Abteigebäude neuerrichtet worden. Nach 1672 übernahmen die Schwestern der Heiligen Elisabeth die Leitung des Spitals und erweiterten und „modernisierten“ es. Zu dieser Zeit wurde auch das heute noch bestehende Portal errichtet, dem eine durchgreifende Restaurierung im Moment nichts schaden dürfte. Der ganze Komplex (Kirche, Abtei und Spital) fiel der französischen Belagerung der Jahre 1683-84 zum Opfer, wurde jedoch 1688 u.a. mit Hilfe einer Spende Louis XIV. über 2.000 Thaler (die Schwestern steuerten 8.000 Thaler bei) neuerrichtet. Das Spital wurde 1851 als Frauengefängnis eingerichtet und ist es, mit einigen Unterbrechungen, bis heute geblieben. Die Kirche und das Kloster sind das Werk des seit 1681 in Luxemburg ansässigen Lütticher Architekten und Festungsingenieurs Hubert Laloir. 1720-21, unter Abt Forting, wurden das, um 1960 leider „zur Seite geschobene“, Hauptportal des Klosters und ein neuer Klosterflügel mit Binnenhof errichtet. Im Jahre 1796 wird der Benediktinerorden aufgelöst und die Mönche werden gezwungen, ihr Kloster zu verlassen. Dabei nehmen sie die Gebeine König Johanns des Blinden mit und übergeben sie dem Bäckermeister Adam Bastian in der Münstergasse. Heute werden sie nach einer längeren Irrfahrt über Castell an der Saar und Prag wieder in der Krypta der Kathedrale, hoffentlich definitiv, aufbewahrt. Während der französischen Besatzungszeit werden die Klostergebäude in eine Gendarmeriekaserne, eine Strafanstalt und später bis 1867 in ein Militärlazarett umfunktioniert.



Nach 1869 bis zum heutigen Tag dient das Gebäude wieder Gefängniszwecken. Die Kirche wurde 1804 neuausgestattet und zwar mit dem herrlichen Barockmobiliar der früheren Franziskanerkirche auf dem Knuedler. Die Orgel, eines der klassischsten und klangreinsten Instrumente des Landes, stammt aus der ehemaligen Kapuzinerkirche, während der Marmoraltar in der Muttergotteskapelle aus dem Kloster Marienthal her stammt. Eindeutig wertvollstes Kunstwerk in der Kirche ist jedoch die sogenannte „Schwarze Notmuttergottes“ ebenfalls aus der Franziskanerkirche. Sie stammt wahrscheinlich aus einem Kölner Atelier vom Ende des 14. Jahrhunderts und wird der Parlerzeit („der Schöne Stil“) zugerechnet. Michel Schmitt hat sie folgendermaßen beschrieben: „Im Aufbau der Gesichtszüge der Madonna und in ihrem diskreten Lächeln, in der Gestaltung des Faltenspiels des kurzen Schleiermantels und im kurvig schwingenden Körperaufbau lehnt die Statue sich an die Eleganz des gelängten Stils der letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts im kölnischen Raum an.“

Aus der vorderen Münstergasse, dem früheren Holzmarkt, stammt auch der „Vater des Luxemburger Journalismus“ Mathieu-Lambert Schrobilgen (1789-1883), ein Allroundgenie, war er doch Advokat, Stadtsekretär, Dichter, Musiker und einer der Hauptanimatoren der Freimaurerei in Luxemburg. Aus einem Nachbarhaus stammt auch die Komponisten- und Musikerfamilie Beicht.

Trierer- und Rhambergstraße waren im Mittelalter relativ isoliert, da sie weit entfernt von den großen Durchgangsstraßen gelegen waren. Der Bau der Wenzelsmauer mit der Dinselpforte erschwerte noch den Zugang der Grundbewohner zu ihren Feldern auf Fetschenhof. Erst 1590 verlängerte Graf Mansfeld die Dinselgasse und ließ ein neues Tor, das untere Dinseltor, errichten, was den Bewohnern den beschwerlichen Umweg über das Rhamplateau ersparte. Später bekam dieses Tor den Namen Trierer Tor. 1682 wurde dann der Verbindungsweg nach Clausen (rue de la Tour Jacob) angelegt, 1727 der Weg über Fetschenhof nach Senningen, womit auch dieser Teil von Stadtgrund dem Durchgangsverkehr erschlossen wurde. Seit dieser Zeit befinden sich in der Trierer Straße auch eine große Anzahl von Gasthäusern, analog zur Ulrichgasse und der Schmëtt.

An der Trierer Pforte befand sich bis zu deren Abbruch (1877) eine aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Pietà, welche heute an der Gefängnismauer angebracht ist. Das historisch interessanteste Haus der Trierer Straße war sonderzweifel das Geburtshaus Jean Becks. Wie Aldringen im Jahre 1588 geboren, hat er eine beispiellose Karriere durchlebt. 1610 wird er reiten-



der Bote des Provinzialrates der damaligen Regierung und tritt 1617 in die Kompanie Sebastian Bours von Kitzingen als Offizier ein. 1638 wird er provisorisch und 1642 definitiv zum Gouverneur des Herzogtums Luxemburg ernannt. Er stirbt 1648, nachdem er in der Schlacht von Lens schwer verwundet worden war. Sein Geburtshaus trug, bis



zum Jahre 1662, als es abgerissen wurde, eine kleine Tafel über der Eingangstür, mit folgender Inschrift: „Ici nacquit Jean Beck 1588.“, was dem Haus den Ortsnamen „Icinaki“ einbrachte.

Die Rhambergstraße hinauf begeben wir uns noch kurz zum Rhamplateau. Im Mittelalter wird es, wie schon oben angedeutet, meistens als „Insula“, „Dinsel“, „Dinselréch“ oder „Dinselracht“ (Berghang) bezeichnet. Im 15. Jahrhundert taucht der Name „Rham“ auf, den Joseph Reuter von den dort aufgestellten Weberrahmen ableiten will. Fest scheint auf jeden Fall zu stehen, daß das Plateau schon zur Römerzeit in irgendeiner Form besiedelt war, was aus archäologischen Funden aus den Jahren 1590, 1682 und 1962 abzu-

leiten ist. Die mittelalterliche Besiedlung des Plateaus scheint auch außer Zweifel zu stehen. Die heutige Bebauung stammt aus der ersten französischen Besatzungszeit nach 1685 (drei Kasernen zur Süd- und zwei zur Nordseite). Aus dem Jahre 1777 stammt der Artillerieschuppen, die heutige Kapelle wurde 1827 als Dampfküche erbaut; der unter den Österreichern begonnene Brunnenbau wurde 1814 fertiggestellt und 1843 bombensicher überbaut. Aus dieser Zeit stammt auch die „Arche No-ah“, das Brunnenmeisterhaus auf dem Felsvorsprung über der Biessergasse. Kurz vor der Schleifung der Festung wurde im Jahre 1862 noch eine bombensichere Kaserne angefügt. In der Rhamkaserne wurde im Jahre 1824 der erste Geschichtsschreiber der Festung Luxemburg geboren, Friedrich-Wilhelm Engelhardt, der im Jahre 1850 sein grundlegendes Werk „Geschichte der Stadt und Festung Luxemburg“ veröffentlichte.

Damit findet unser kleiner historischer Spaziergang durch Stadtgrund sein Ende, mit der Einladung an die Leser, sich das Stadtviertel in situ anzusehen und auch die Probleme, die das Viertel heute bewegen, kennenzulernen.

Jemp Kunnert

Quellen: Joseph Reuter, „Durch die Gassen von Stadtgrund“ und „Die Kirche in der tausendjährigen Geschichte der Stadt Luxemburg“ vom selben Autor in „Ons Heemecht“ 15 (1963).

HANNER TRUELJEN

Se haten nët dacks Besuch am Tutesall. An deenen éischte Joren, wou hien heiënne war, huet ni een sech gewisen. Du koum alt emol e Minister bis erof, well d'Jongen op den Daach geklomme waren; 't waren och scho Giischtercher aus dem Ausland hei, déi de Gronn besicht hun an och hei era koumen; eng Kéier waren der vun den Zeitungen hei, déi herno allerlee iwwert si geschriwwen hun.

Se koumen da meeschtens bal bis hannen an de Sall, bei hien a séng Maschinn, op där hie Kleederbüschte gemaach huet. Mä mat him geschwat, esou wéi mat deenen aneren, bei den Tuten, bei de stréine Still oder de Kierf, huet keen. 'T war him, wéi wann de Giischten schon dobaussen zum Besuch gesot hätt: Loost deen hannen am Eck mat Rou.

An hien heemleche Blécker awer huet e gelies, datt hien se intressiert huet, datt se gäre mat him an d'Gespréich koum wieren. A wann se da gaange sin, huet ee gemierkt wéi se dem Giischten allerlee Froë gestallt hun, a méi wéi een huet nach eng Kéier hannerun sech gekuckt. Hie wusst genoe, wat se de Friemen iwwer hie gezielt hun.

Haut as den Himmel fir eng Kéier blo, nët eng Wollek steet douewen iwwert dem Fëschmaart. Dovir bei der Uelzecht as e grouse Vogel amgang säin Nascht an e Biirksam ze setzen. 'T as well dräi Jor, datt en do baut. Ennert dem Bam stounge geschter zwee Bouwen.

Geschter war och ee vum Geriicht heiënne, fir mat him ze schwetzen. Zanterhir wullt eppes an him. Se kéimen elo geschwënn all op Schrassig, sot dee vum Geriicht, mä hie géif elo e fir allemol fräigelooss, e soll sech alt lues a lues drop virbereeden.

Wéi dee vum Geriicht fort war, huet e geduecht, se si kéng. Sou kéng waren se bis elo an deenen zwanzeg Joër nët.

Sechsmol huet e probéiert, fir hei erauszekommen. Déi éischte Kéier wollt e fortlafen, mä hie war keng honnert Meter bis baussent d'Dir komm. Déi aner Kéier huet hien et einfach mat guddem Behuelen versicht, mä séng Bréiwer un de Groussherzog sin émmen nees bei deemselwechten Dokter gelant. Déi zwou leschte Kéieren waren se souguer zu dräi, wéi se hien ënnersicht an him déi verréckste Froen gestallt

hun. „Ech weess och nët, firwat se dech nët lafe loossen“, sot de Vic, deen eelste Giischten, deen eenzege, dee schon hei war, wéi se hien ageliwwert hun. „Sou laang war nach keen heiënne“, sot en.

Hie wusst, firwat se hie behalen hun, a wann de Vic et wiirlech nët wusst, déi aner Gefaangen haten et séier spatz. „En as nach émmen ze geféierlech“, gouf hannert séngem Réck gemierwelt, doënne am Haff, am Tutesall, an der Kantine. Hien huet et méi wéi eng Kéier matkritt. „Se kënnen sech kee Réckfall leeschten, 't as zevill Politik derhannert“, huet et geheescht.

Zwanzeg Joër sin e laangen Dag, mä Gott a mäin Här! Hien huet den Dokter heemlech recht gin, weinstens bis viru fënneg Joër nach.

Durch séng Fënschter gesäit en erop op d'Corniche, a wann an all deene Joren ausgelooest Kannerlaachen bis erof koum, oder wann s'um Wee fir an de Fraëprisong, wou fir d'Männer gewäsch gët, no laanscht där klenger bronger Poppen, mat deene schwaarzen Hoër an nach méi schwaarzen Aë gejabelt sin, dann huet et him méi wéi eng Kéier

an de Schleefe gehummert. An och wat hien nuets géng dreemen, wollten d'Doktere wëssen.

Schrassig! Dat Wuert as him an d'Knache gefuer. Elo réischt as en derhannert komm, firwat en an deene leschte fënneg Joër keng Bréiwer wéi geschriwwen huet. An zwanzeg Joër winnt een sech un alles, u Mauren, un Trueljen, un séng Biischtemaschinn, un e puer Giischtercher, u séng Bud.

Nieft grouse faarwege Kalenberblieder hânt jhust nach d'Foto vu sénger Mamm un der Mauer. S'as viru sechs Méint gestuerwen. Doheem as kee méi, hie géng do och sécher bal kee méi kennen, wann en sech heem géng trauen. Heem, dat war elo zwanzeg Joër hei. An elo wëllen se hien erausgehen; well se plënnere. Hie bekuckt sech am Spiegel.

'T gët e wonnerschéine Fréijoorsowend. Elo sin déi zwee Bouwe vu geschter nees ënne bei der Uelzecht; ënnert der Biirk an dem Nascht mat deem grouse Vogel.

Et steet him näischt Gutts un.

Josy Braun



Illustration: Hendrik van den Kerchove

CE CLOÎTRE CACHE

Il y a au Grund un cloître que l'on ne visite pas de nos jours, une architecture que l'on ne voit que si on a l'occasion de la vivre en mal: à l'intérieur de la prison pour hommes, le cloître de l'abbaye de Neumunster.

Ce cloître du XVII^e siècle a été réalisé dans un style gothisant¹. Ses proportions sont harmonieuses et simples.

Vu qu'il a été intégré dans le complexe fonctionnel, le cloître n'est pas aujourd'hui conservé dans son intégralité, et une restauration adéquate s'imposera dans le cadre du réaménagement de Neumunster. Or les projets de la remise en valeur du cloître correspondent à ceux de la réanimation du complexe entier dont la destination a changé bien souvent depuis la décision prise de construire une prison extra muros. Au fond toutes les idées ont passé sous ces voûtes ogivales. Les gouvernements successifs, la Ville de Luxembourg ont plaidé pour un musée diocésain, un musée d'histoire naturelle, des ateliers d'artistes, des logements à coût modéré pour les habitants du Grund... Des commissions consultatives ont été créées et recréées pour organiser dans cet ensemble parcellaire relativement restreint, avec des intentions toujours mêlées de fanatismes variés, autant de destinations que possible, afin de satisfaire absolument toutes les volontés de tout le monde.



Le cloître pourrait devenir aussi bien le noyau d'un centre débordant de vie que l'amorce d'une eau stagnante, un lieu mort vers les six heures du soir. La dernière hypothèse comprendrait le caractère muséal à la luxembourgeoise, symptôme conservateur par excellence qui ne saurait prévoir des activités une fois la nuit tombée.

Actuellement toutes les possibilités sont ouvertes. En 1984, l'on peut dire sous ces voûtes qui ont humé tant de souffles, que tout bouge au Grund. A partir de ce cloître caché, il est possible

avec délicatesse de préserver, de conserver, de restaurer et d'éviter les reconstructions abusives style „d'époque”.

Blanche Weicherding

¹ L'historien d'art (persona non grata) n'a pas tellement de possibilités de vérifier exactement la date de sa construction, que les publications situent soit au début soit à la fin du XVII^e siècle, nous nous bornerons à accepter comme date de sa réalisation le XVII^e siècle tout court.

Das Vereinsleben in Stadtgrund

1851 wurde die Feuerwehr- und Gesangssektion von Grund-Pfaffenthal gegründet. Dieser Verein war es auch, der ein Jahr später, 1852, eine Musikkapelle ins Leben rief, unter der Leitung des Nationalkomponisten J.A. Zinnen. Nachfolgevereine dieser ersten Vereinigung sind einerseits das Feuerwehrkorps von Stadtgrund und andererseits dasjenige von Pfaffenthal, sowie auch die „Fanfare Royale Grand-Ducale Luxembourg-



J.A. Zinnen

Grund-Fetschenhof-Cents-Pulvermühl”.

Die heutige „Société chorale et dramatique La Fraternelle Luxembourg-Grund” wurde im Jahre 1879 von politischen Flüchtlingen, die aus Bismarck-Deutschland vertrieben worden waren, auf dem Rhamplateau unter der Bezeichnung „Brüderlichkeit” ins Leben gerufen. Der „Fraternelle” angegliedert ist ein Kinderchor.

Der Turnverein feiert in diesem Jahr sein 100. Wiegenfest. Aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg stammt der Fischerverein, während der Mini-Golf der jüngste Verein von Stadtgrund ist.

SOZIALES LERNEN VON KLEIN AN



Man sieht dem kleinen Mädchen mit den langen, zu Zöpfen geflochtenen Haaren und den großen dunklen Augen förmlich an, daß sie sich in dieser Umgebung wohlfühlt: Zusammen mit all jenen Altersgenossen aus dem Viertel, die dazu Lust haben, hat sie hier an mehreren Nachmittagen in der Woche die Gelegenheit, allerlei interessanten Beschäftigungen nachzugehen, Freundschaften zu knüpfen und so ganz nebenbei eine Reihe von neuen Sachen zu lernen.

Die kleine Portugiesin Anna-Paula wurde vor zehn Jahren in der geschichtsträchtigen Luxemburger Unterstadt Grund geboren, in der ihre Eltern seit nunmehr fast zwanzig Jahren zur Miete in einem Haus wohnen, das allen hierzulande üblichen Ansprüchen moderner Lebensqualität spottet, so daß die geplante Viertelsanierung wie fast überall in dieser nur auf den ersten Blick malerischen Unterstadt wahre Wunder wirken wird, auch wenn nur elementare sanitäre Anlagen, Heizkörper und gut abdichtende Fenster und Türen installiert werden.

Die Geschichte der kleinen Anna-Paula, die heute zusammen mit ihrer elfjährigen italienischen Freundin Anna die fünfte Klasse der Primärschule im Bisserwee besucht, steht stellvertretend für die meisten jener Immigrantenkinder, deren Eltern während der Hochkonjunktur anfangs der siebziger Jahre scharenweise nach Luxemburg kamen, als es allenthalben an billigen Arbeitskräften fehlte.

Genau wie seine Nachbarländer war Luxemburg außerstande, der neuen Gastarbeitergeneration adäquate Wohn- und Lebensbedingungen anzubieten. Wie ein halbes Jahrhundert vorher die Italiener, wurden die portugiesischen Familien an den Rand der Gesellschaft, in schlechte Wohnverhältnisse und Elendsquartiere, für die sie in vielen Fällen horrenden Mieten zahlen mußten, abgedrängt.

„Man hatte nach Arbeitskräften geschickt, und siehe, es kamen Menschen“: die treffende Formulierung des Schweizer Schriftstellers Max Frisch bewahrheitete sich auch in unserer Hauptstadt. Im Bahnhofsviertel und in den Unterstädten Grund, Clausen und Pfaffenthal nahmen Überfremdung und Gettoisierung bereits Mitte der siebziger Jahre beängstigende Ausmaße an: der Anteil der ausländischen Einwohner überschritt die 50-Prozent-Marke im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, während jener der Immigrantenkinder in den Primärschulen noch weitaus höher liegt.

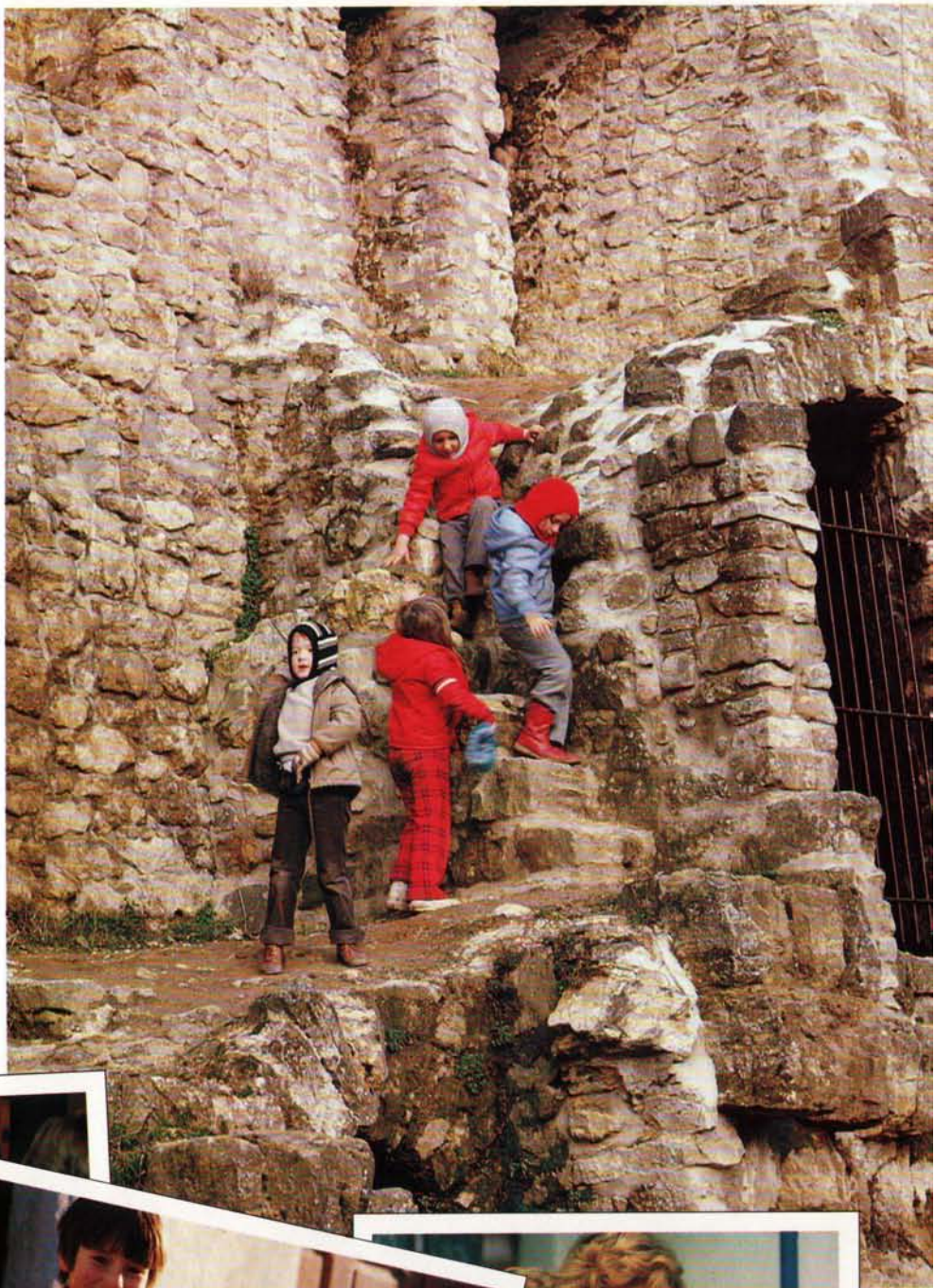
Verständigungsschwierigkeiten, soziokulturelle Differenzen und nicht zuletzt das den Luxemburgern ureigene Mißtrauen gegenüber andern Nationen, das in der augenblicklichen Wirtschaftskrise noch schwerer abzubauen ist, haben bis heute eine wirkliche Integration der Immigranten in unser Gemeinwesen verhindert.

DAS „HAUS VUN DE KANNER“ IN

In Stadtgrund, wo ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung besonders hoch ist (1.200 Einwohner, davon 750 Ausländer, wovon wiederum 560 Portugiesen), wurde im September 1977 von drei Sozialarbeitern ein interessantes Experiment gewagt, das nach fast drei Jahren unermüdlicher Arbeit im Viertel im Mai 1980 offizielle Anerkennung fand: das „Haus vun de Kanner“ in der Rue de Trèves wurde als Gesellschaft ohne Gewinnzweck vom Luxemburger Familienministerium finanziert und fungierte fortan offiziell als Tagesfoyer, in dem festbesoldete Sozialarbeiter und Moniteurs eine integrationsfördernde Gemeinwesenarbeit übernommen haben. Kinder und Jugendliche der Unterstadt finden hier an freien Nachmittagen und nach Schulschluß während der ganzen Woche eine offene Tür, und, für ihre vielfältigen Anliegen, auch ein offenes Ohr.

Gesellschaftsspiele und Bastelarbeiten, Kurse in den verschiedensten Sparten der bildenden Künste, die Herausgabe einer hausinternen Zeitung, gemeinsame Ausflüge ins In- und Ausland und natürlich Ferienfahrten sollen dazu beitragen, die Immigrantenkinder aus ihrer sozialen Isolation herauszureißen, ihre Kreativität und Intelligenz zu fördern und ihnen somit bessere Startchancen mit auf den Weg ins Schul- oder Berufsleben zu geben.

Sozialarbeiterin Jeannine Reichling: „Durch unsere Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gewinnen wir auch das Vertrauen der Eltern, die seit einiger Zeit mit ihren Problemen zu uns kommen.“



René Clesse

STADTGRUND

AUSFLUG IN DEN STADTGRUND

Die Behauptung „im Grund ist alles stille“ sei Zeichen einer bourgeoisen Schlafmützigengesinnung, meinte Herr Nietzsche (sinngemäß). Wer dagegen sage: „Im Grunde ist alles still“, der sei ein Revolutionär.

Wenn wir auf diese Art von Revolution auch gewiß noch einiges werden warten müssen, so läßt sich doch immerhin schon feststellen, daß es im Grund keineswegs still zugeht, daß sich vielmehr dort allerhand bewegt: im Stadtgrund nämlich.

Gehst du vom Fischmarkt aus durch den Torbogen den „Breiten Weg“ hinunter, glaubst du es erst nicht. Das Kopfsteinpflaster wölbt sich makellos, als hätte es sich seit dem Mittelalter nicht gerührt (dabei wurde es erst letztes Jahr neu verlegt). Die Felswand zur Rechten atmet feucht und moderig unter ihrem Moosbelag. Linkerhand wurde zwar neu gebaut, aber das ist auch schon ein Vierteljahrhundert her. Dunkel zieht sich die Straße unter einem schmalen Streifen Winterhimmel den Berg hinunter, die Felsen ragen höher und höher. Oben tönt aus einem offenen Fenster Klaviermusik – Schülerhände üben im alten Konservatorium.

Plötzlich begegnest du einem Mann, ein Bekannter natürlich, der dir erzählt, daß man 35 Lastwagen voll Erde aus seinem Keller entfernt und so ein

tief im Boden liegendes Geschoß entdeckt habe. Als Vauban die „Corniche“ höher legte, wurde das Erdgeschoß zugeschüttet und oben aufgestockt. Der Mann berichtet dir begeistert von der Entdeckung, er fühlt sich wie Alice im Wunderland: der Luxemburger in den verborgenen Höhlen seiner Festung, die jetzt wirklich die seine wird.

Hast du erst den zweiten Torbogen auf halber Höhe hinter dir, wird es wieder hell, das Alzettetal und die umliegenden Hügel breiten sich vor deinen Augen aus. Rasch hast du die Talsohle erreicht, an verfallenen und an den ersten renovierten Häusern vorbei. Wirf vorher noch einen Blick links über die Mauer nach unten: dort erblickst du das prächtigste Haus vom Stadtgrund, dreistöckig, mit steilem hohem Schieferdach; im Sommer von Geranien geschmückt, und abends leuchtet aus allen Fenstern gemütliches Licht, kostbare Möbel stehn in den Räumen – nur Menschen siehst du nie. Man sagt, in diesem Haus wohne der reichste Mann vom Grund...

Sonst leben im Grund nämlich wenig wohlhabende Leute: die beiden „Jofferen“ vom uralten Café im Bissertweg erinnern sich, daß früher der Lehrer hier wohnte, der Gefängnisdirektor und vier Pfarrer: der Pastor, zwei Vikare und der „aumônier“ vom Gefängnis.

In den vergangenen Jahrzehnten sind mehr Portugiesen eingezogen, nur die alten Luxemburger sind geblieben, verzehren in Frieden ihre Rente hier. Verschiedene Zeitalter leben nebeneinander: auf die Frage, ob hier in diesem Café im Bissertweg einmal das Offizierskasino gewesen sei, antwortet eine der beiden alten Damen: „Ach, das was früher, vor '67, als die deutsche Besatzung noch hier war...“ Sie meint natürlich 1867. Man muß den preußischen Offizieren guten Geschmack nachsagen, in dem Anwesen ist noch heute gut sitzen.

Ob der Verein „Münster“ ebenso guten Geschmack beweisen wird? Er baut gerade ein altes Haus neu auf – zu einem Kasino für die jetzigen Herren der Stadt, die Banker und Geschäftsleute. Das fast feudale Anwesen liegt gleich an der Brücke, schaut auf den Fluß, dort wohnte früher schon „den Här“. In wenigen Monaten wird das Haus bezugsfertig, und dann müßte auch bald der Aufzug vom Heilig-Geist-Parkhaus herunter in Betrieb gehen; denn Parkplätze gibt's nur wenig im Grund. Darum wurde schon am Ende des Bissertweg ein Parkplatz gebaut, obwohl die Bürgermeisterin diesen doch gerade als Spielstraße eingeweiht hatte, obwohl es eine Schule und kein Trottoir gibt... Aber die Autos kommen wohl hauptsächlich abends, wenn die Kinder schon im Bett sind.

Schon jetzt, auch ohne Kasino, gibt es ein „Nachtleben“ im Grund: dank dem „Café des Artistes“ und seiner Pianistin, der genialischen Dancy. Um dorthin zu gelangen, parken die Leute aus der Oberstadt ohnehin „egal wie“. Die Bewohner resignieren mehr oder weniger. Die Besetzer wechseln, die Besatzung bleibt...



**„Mais vous pleurez, Milord, ça je n'aurais jamais cru“,
singt eine rauchige Stimme, von wuchtigen
Klavierakkorden begleitet: Dancy...**



Da gefallen ihnen die Künstler viel besser. Zwei haben sich im Grund angesiedelt, Will Lofy und Maurice Ney, Maler und Bildhauer beide. Sie



Will Lofy

haben sich die Sympathie der „Grönnescher“ errungen, nicht durch ihre Kunstwerke, davon verstehen die da unten nichts, aber durch ihre Menschlichkeit. Will Lofy richtete gleich nach seinem Einzug im Hof einen Kinderspielplatz ein. „Solange die Kinder keinen Platz für sich hatten, keiften die Mütter fortwährend, und das konnte ich nicht vertragen. Jetzt habe ich Ruhe“. Und du siehst gleich, daß die Kinder ihn vergöttern.



Maurice Ney

Den Will wirst du jetzt nicht antreffen, weil er den Winter über auf dem südlichen Atlantik neuen Ufern entgegensegelt. Aber den Maurice solltest du mal besuchen, der kann Geschichten erzählen: über den Bäcker und über die Maria, über das Café zum „Arme Jang“ und über manchen Bewohner aus dem Grund. Und über Kunst kannst du natürlich auch mit ihm reden. Frag ihn mal nach „Kunst am Bau“!

Barbara H. Höhfeld



Bistrot-Atmosphäre in Stadtgrund: lebendiger, unverfälschter und menschlicher als anderswo...

SOUVENIRS D'UN FAUBOURIEN

Enfant du siècle et témoin de deux guerres mondiales dont l'une plus meurtrière que l'autre, je me plais à jeter un regard en arrière, mais alors bien loin en arrière, vers une époque où la paix régnait encore, la vraie paix sans affrontements sanglants entre peuples ou races, sans actes de terrorisme entre adversaires politiques et religieux. Et puis cela me transporte automatiquement dans cette période insouciante de ma prime jeunesse, dans l'atmosphère heureuse et douillette de la petite famille qui s'était créée au début du siècle et qui m'avait mis au monde en 1905.

Le petit berceau se trouvait au no 18 de la Montée du Grund, maison qui abritait depuis au moins trois générations une boulangerie. Je crois ne pas me tromper en avançant qu'on m'avait bien mis dans un moïse, cette petite corbeille de fameuse réputation servant de berceau, et non dans cette corbeille toute pareille par la forme dans laquelle le boulanger couche la pâte d'un pain pour la faire se lever, qu'il appelle prosaïquement „Kuebel" (corbeille?) et pour laquelle personne n'a pu me donner jusqu'à présent le terme équivalent en français, si jamais il y en a.

Le voisin de gauche avait aménagé une vitrine portant l'enseigne „Sargmagazin", dans laquelle furent exposés des cercueils, couverts de



poussière et jonchés de cadavres de mouches et de moustiques. C'était au no 20. Deux maisons plus loin se dressait fièrement un second magasin du même acabit, avec moins de poussière et de mouches. Nous nous trouvions donc en bonne compagnie, encore que nous l'aurions souhaitée plus joyeuse. Pourquoi cette abondance de cercueils, alors que la mortalité n'était certainement pas plus élevée ici qu'ailleurs.

Notre voisin de droite était savetier, volontiers bavard. Accroupi sur son escabeau, la tête courbée sur son travail, il vous racon-

tait les histoires les plus invraisemblables, ses lunettes retenues comme par miracle par le bout du nez. J'avais toujours peur que celles-ci ne tombent et se cassent. Une étagère établie tout le long d'un mur portait un nombre incalculable de godasses à réparer, de tous modèles et de toutes pointures. Ça sentait toujours chez lui le moisi et le vieux cuir usé.

Que vous montiez ou descendiez le „Grondbiert", partout l'on trouvait le monde du commerce. En bas de la montée, un café de belle allure avec une gentille petite terrasse ornée de lauriers roses pendant la belle saison. Plus loin le „Barbutz", le coiffeur, appelé un peu méchamment „de Beckelchen" à cause de son infirmité congénitale. C'était lui le responsable des cheveux du boulanger et de sa progéniture. Corvée pour les deux garçons qui devaient se faire tondre la crinière avec des ciseaux mal affûtés une fois par mois en vertu d'une loi non écrite qui voulait que quiconque était client chez l'un devait l'être à son tour chez l'autre.

En haut de la montée, au no 12, le maître chausseur vous fabriquait des chaussures sur mesure mais qui ne l'étaient jamais. Chez lui ça sentait toujours le bon cuir tout neuf.

Le même magasin fut loué plus tard à une dame seule qui tenait boutique pour denrées alimentaires et pétrole en détail, nécessaire à l'alimentation des quinquets et à l'allumage du chauffage. Vous pouvez facilement vous imaginer le mélange d'odeurs de savons, de fruits, de légumes et de pétrole qui vous accueillait à l'entrée de la petite pièce bourrée de mille choses hétéroclites.



Plus tard le pétrole fut banni des rayons.

Et puis, plus haut encore, quelques bâtiments qui se serraient comme s'ils étaient trop à l'étroit, de simples habitations que plusieurs ménages semblaient occuper de toute éternité.

La rangée de maisons montait toujours et ne laissait aucun espace vide. On avait encore réussi à y installer une maisonnette coquette où habitait aussi un savetier avec sa femme et une fille adoptive, des gens qui se tenaient un peu à l'écart. Lui, un personnage austère, peu loquace, d'une propreté exemplaire, les lunettes toujours bien d'aplomb sur son nez; la jeune fille, réservée, timide à l'extrême. Elle venait parfois au magasin, faisait une apparition fugitive et avant de disparaître sans mot dire avec son pain sous le bras. Mais c'était là la grande exception.

Enfin la „pièce maîtresse“, la menuiserie, bâtiment d'envergure, dont la façade, entièrement mise à nue, depuis peu, reflète tout la prestance de ce bel immeuble. J'aimais bien m'y rendre, ne fût-ce que pour voir à l'oeuvre le patron et ses compagnons dans un pêle-mêle indescrivable de pièces de bois et de planches qui sentaient si bon le bois coupé. Et puis les établis avec tous leurs accessoires: scies, étaux, rabots, une importante sélection de marteaux, râpes, instruments d'affûtage. On pouvait à peine s'y mouvoir, faute de place, et le plancher était jonché de copeaux et de sciure. Tout aurait été parfait, s'il n'y avait pas eu cette odeur écoeurante de colle forte en ébullition dans un petit creuset.

Et puis plus rien qu'un talus avec des arbres et des arbustes, un chemin sans nom qui conduit vers le „Dreieck“ et l'escalier de la Caserne, finalement la „Puert“ pour bien marquer la séparation avec le Brédewé qui débouche sur le Marché aux Poissons.

Que je ne l'oublie pas: à gauche de la „Puert“, une guérite pour permettre au promeneur masculin de faire ses nécessités. Pendant de longues années, une plaquette émaillée, finalement toute rouillée, donnait à l'usager le sage conseil: „Vor Verlassen der Anstalt bitte Kleider in Ordnung bringen“.

A droite de la „Puert“ était installé un banc, „dem Wanderer zur kurzen Rast bereit“. De là on avait une vue qui en valait la peine. Un large trottoir descendait, garni d'une double rangée de tilleuls. Une pelouse dévalait vers le „Neie Wé“ planté d'accacias. Et puis, le coup d'oeil sur l'enchevêtrement des toitures de la brasserie, de l'établissement pénitentiaire, le plateau du Rham, le Viaduc, la silhouette élégante de



l'église Saint-Jean. Il fallait avoir vécu ce moment délicieux en pleine matinée, tout le paysage inondé de soleil naissant, dans une brume impalpable de vapeurs et de fumées diffuses.

Les initiatives privées de restauration de maisons du „Brédewé“ qui ont englouti en certains endroits des sommes fabuleuses, semblent à présent s'élargir, se démocratiser en quelque sorte. „Vieux Luxembourg“ s'était occupé plus particulièrement des maisons 16, 18 et 20, dont la boulangerie, en restaurant les trois immeubles voués à la ruine. Ce qui a été fait l'est bien, mais il reste encore

beaucoup à faire. Mais quoi qu'on dise, la vie au „Gronn“, celle que j'ai eu le bonheur de vivre au milieu d'une population pleine de bonhomie et de charme, travailleuse et gouailleuse, appartient au passé. L'évolution a fait son oeuvre. Personne n'aurait pu l'arrêter, pas plus que le progrès. A la nouvelle génération d'insuffler au quartier sa nouvelle âme, son nouveau caractère, sa nouvelle bonhomie et son charme.

AKA



BATTYS GLACIS-ABENTEUER

Die Zimmer-Kummers aus Luxemburg-Neudorf möchten zum Ostereinkauf in die Oberstadt. Da Batty Zimmer-Kummer vor einigen Tagen in einem Glanzpapier-Prospekt des hauptstädtischen Kulturdienstes gelesen hat, daß das Parken auf dem Glacis – seit der Einführung der Gebührenpflicht ebendort – billiger sei als irgend sonstwo in der Stadt, verfügt er, daß man dort das Auto abstellen werde. Auf Limpertsberg befindet sich im übrigen die „Theaterstuff“, ein dubioses Schanklokal, dessen Inhaber, ein wunderlicher Mensch namens Fernand Fox, sich aus völlig unerklärlichen Gründen mit Händen und Füßen dagegen wehrt, daß das Parken auf dem Glacis so billig ist. Die Zimmer-Kummers beschließen denn auch nach anfänglichem Hin und Her, der kuriosen Gastwirtschaft einen Besuch abzustatten, um danach den Weg zum Zentrum anzutreten.

Batty hat sich das folgendermaßen gedacht: „Wir fahren mit dem Wagen zum Limpertsberg und stellen ihn auf dem Glacis ab. Das kostet 20 Franken und ist so billig wie nirgends sonst. Dann schauen wir zu Fox herein, nehmen eine kleine Stärkung zu uns und begeben uns zu Fuß zum Fußballstadion, woselbst wir dank des neueingerichteten Autobuspendeldienstes in Nullkommanix über die Place de l'Etoile mitten ins Herz der Stadt befördert werden.“

Zwanzig Franken sei das wert, befindet Batty. Doch seine Frau Marguerite ist entgeistert und äußert den bereits seit längerem gehegten Verdacht, ob Batty denn nun völlig übergeschnappt sei. So wie er sich den Hinweg vorstelle, werde man ja niemals zum Ziel kommen. „Du Hanswurst, wenn wir jetzt mit dem Auto zum Glacis fahren und von dort aus zu Fuß zum Stadion sollen, um einen Bus zu erwischen, dann ist das doch wohl eine Schnapsidee!“, ruft Marguerite Zimmer-Kummer nicht ohne aufrichtige Empörung und mit belegter Stimme aus. Der Weg vom Glacis direkt hinunter nach dem Stadtzentrum sei schließlich viel kürzer als die Strecke zum Fußballfeld. Dann könne man auch gleich per pedes vom Glacisfeld nach der Stadt latschen, kichert der vierjährige Steve altklug.

Und Marguerite Zimmer-Kummer, die jetzt bedrohlich das Nudelholz schwingt, weil sie als

emanzipierte Frau zur Einsicht gelangt ist, daß männlicher Sturheit nur mit Gewalt beizukommen ist, gibt obendrein zu bedenken, man könne die beiden Kinder Steve und Iris doch nicht einfach so zu Fernand Fox mitnehmen. Wenn dessen Gastwirtschaft denn nun eine lasterhafte Spelunke sei? Dabei verheddert sich Marguerite vor Aufregung mit dem Nudelholz in der automatischen Auszieh-Leine des Meerschweinchens Emil, das schon in seinem gehäkelten Mäntelchen im Hausflur steht und ungeduldig der Abfahrt harrt.

Batty aber läßt sich durch die Einwände seiner Frau nicht im geringsten beeindrucken. Auch daß Großmutter Amelie Kummer-Keller vorsichtig das kaum von der Hand zu weisende Argument in die Waagschale wirft, ein Aufenthalt in der Kneipe des Präsidenten der Bürgerinitiative „Freies Parken auf dem Glacis“ werde soviel Zeit beanspruchen, daß man nicht alle Ostereinkäufe rechtzeitig erledigt bekomme, kommt angesichts Battys unüberwindlicher Sturheit nicht an.

Gerade aber Großmutter Amelie Kummer-Kellers Bedenken sind von Bestand. Die Familie Zimmer-Kummer hat eine riesige Einkaufsliste aufgesetzt, denn jeder möchte so einiges zu Ostern haben. Die Ansprüche, die die Zimmer-Kummers haben, lassen uns die Familienmitglieder in einem völlig neuen und interessanten Licht erblicken, denn die Einkaufsliste offen-

bart uns praktische Veranlagung, Verspieltheit, aber auch geistige Reife.

Batty selbst möchte eine Motorsäge, ein Rangierbetriebswerk für seine Modelleisenbahn, eine Gummi-Ente zur geselligen Gestaltung seines samstäglichen Bades sowie zur Weiterbildung den neuesten Jahresbericht von Amnesty International über die Folter in Liechtenstein.

Marguerite Zimmer-Kummer wünscht sich ein halbes Dutzend Einweckgläser, einen elektrischen Frittentopf, ein neues Nudelholz aus Marmor (ein Nudelmarmor) sowie die im Fischer Taschenbuch Verlag erschienene „Geschichte der Rosa Luxemburg und ihrer Zeit.“

Großmutter Amelie Kummer-Keller ihrerseits braucht außer karminrotem Stopfgarn einen neuen Badeanzug sowie irgendein schmuckes Kleidungsstück, mit dem sie ihrem neuesten Verehrer, dem ebenfalls in Neudorf beheimateten Frührentner Camille Klomp-Krack, einem Casanova von echtem Schrot und Korn, imponieren möchte.

Der vierjährige Steve hat sich auf ein Skateboard festgelegt und möchte darüber hinaus eine indische Haschischpfeife aus der Boutique Tiers-Monde, den neuen Astérix-Band sowie die Abhandlung des Sanskritforschers und Psychoanalytikers Jeffrey Mousaieff Masson „The Assault on Truth“, ein hochinteressantes Werk über neue Erkenntnisse in der Neurosenforschung, in dem das Entstehen schwerer Neurosen auf physische und traumatisierende Kindheitserfahrungen zurückgeführt wird.

Der dreijährigen Iris sind Wasserfarben, ein Luftgewehr und ein Microcomputer gerade gut genug. Die schillernde Biographie der Christiane F., „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“, ein reich bebildertes Band, wünscht sie sich ebenso.

Was das Meerschweinchen Emil angeht, so sind dessen Wünsche äußerst bescheiden gehalten. Es will sich mit einer Portion Hundekuchen, einem Goldfisch und einem Band mit Brechts Liebesgedichten begnügen.

Die Einkaufsliste ist demnach von beträchtlicher Länge. Man ver-



steht Marguerite Zimmer-Kummers und ihrer Mutter Amelie Kummer-Keller hinsichtlich der Zeitknappheit geäußerte Bedenken nur zu gut. Doch Batty bleibt unerschütterlich in seinem Vorhaben, auf dem Glacis zu parken, die „Theaterstuff“ aufzusuchen, den Fußmarsch nach dem Stadion zu unternehmen und erst von dort aus per Bus ins Zentrum der Stadt vorzustößen.

Wie stets fügen sich Battys Ehehälfte, die Schwiegermutter, die Nachkommenschaft und das Haustier schließlich widerspenstig dem Begehren des Familienvorstandes. Mit Reisegepäck und Wanderschuhen versehen, besteigen die Zimmer-Kummers und das Meerschweinchen Emil den brandneuen Lada mit der praktischen Inneneinrichtung, dem nachfüllbaren Aschenbecher und den abwaschbaren Sicherheitsgurten, und fahren zum Glacis, wo Batty den Wagen frohgemut abstellt und – wohlwissend, daß hier seit der Einführung der Gebührenpflicht das Parken am billigsten ist – die Zeche bei einem uniformierten Menschen der Zone bleue zahlt.

So betreten die Zimmer-Kummers denn die „Theaterstuff“. Die Höhle des Foxes. Wie verwun-

dert aber sind sie, als sie wahrnehmen, daß die ganze Gastwirtschaft vollgestopft ist mit Parkuhren. An jedem Tisch steht eine Parkuhr. Will man sich setzen, so muß man erst einmal einen Zwanziger einwerfen. Das reicht gerade für eine Stunde Aufenthalt in der „Theaterstuff“. Batty flucht, und Marguerite lächelt triumphierend, denn sie hat wieder einmal recht behalten. Großmutter Amelie ihrerseits aber ist jetzt ganz aus dem Häuschen. Sie bereut ihr Herkommen nicht und faßt Fernand Fox, der jetzt eben die Bestellung aufnehmen will, aufgeregt am Rockzipfel.

Tatsächlich, er ist es. Fernand Fox in Lebensgröße. Großmutter Amelie ist gerührt: „Daß ich das auf meine alten Tage noch erleben durfte. Sie habe ich ja bisher nur im Werbefernsehen sehen dürfen. Aber daß Sie jetzt neben mir stehen. So ein großer Künstler.“ Der Wirt tut geniert und ist geschmeichelt. Er spendiert der ganzen Familie eine Runde. Marguerite Zimmer-Kummer bestellt sich einen Café-Glacis, Batty möchte ein Bier, Großmutter bekommt einen Grog und den beiden Kindern bringt Fox eine Pizza, die nach Kunststoff schmeckt. Doch das bringt die Kinder nicht aus

der Ruhe: „Pizza zum Frühstück, sagte Plato, ist besser als die ganze Nato“, dichtet Steve unter dem Gelächter der Gäste.

Bloß das Meerschweinchen Emil blickt furchterregend und unzufrieden drein. Es fühlt sich von einem schwarzen und kugelrunden, der Gattung Haushund (*Canis familiaris*) zuzurechnenden. Etwas bedroht, das auf den ulkigen Namen „Grimmel“ hört und Emil schon die ganze Zeit bedrohlich anknurrt. Emil aber läßt sich nicht einschüchtern, bleckt mit den Zähnen und grunzt seinerseits dem äußerst sonderlichen Hundevieh einige in der Tier-sprache gehaltene, unmißverständliche Beschimpfungen entgegen. Worauf Grimmel furchtbar erschrickt, den Schnauz einzieht und jaulend in der Küche verschwindet. Die Gäste klatschen sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

Das Meerschweinchen Emil schwelgt in Siegesstimmung. Es hat jetzt einen unheimlichen Hunger. Ungeduldig zieht es an der Leine und reißt Batty fast vom Stuhl. Emil möchte jetzt endlich zum Einkauf in die Stadt. Damit es zu seinem Hundekuchen kommt. Sogar den Goldfisch würde es verspeisen.

Jacques Drescher

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Hollerich (Rue de)

Verläuft von der Place St. Pierre et Paul bis zur Rue d'Alsace (Hollerich).

Hollerich, bis Mai 1920 eine selbständige Gemeinde, wurde durch Gesetz vom 26. März 1920 der Stadt Luxemburg einverleibt. Die Gemeinde begriff die Sektionen Hollerich-Bonneweg, Gasperich, Cessingen und Merl.

Houffalize (Rue de)

Zweigt von der route de Thionville ab in Richtung Rangierbahnhof (Zwickau). Die Herrschaft Houffalize gehörte bis 1839, also bis zur belgischen Revolution, zu Luxemburg. Durch die Teilung des nach dem Wiener Kongreß von 1815 verbliebenen Großherzogtums kam es an Belgien und ist ein Ort in der heutigen belgischen Provinz Luxemburg.

Housse (Rue Luc)

Die von der Rue des Artisans in Cessingen abzweigende Straße war während der Okkupationszeit (1940-1944) in Heinrich-Stammer-Straße umbenannt worden.

Ihr Name erinnert an Jean Pierre Lucas Housse, geboren am 24. Februar 1874 in Luxemburg. Nach einem strebsamen Leben zunächst als Rechtsanwalt, dann als Lokal- und Nationalpolitiker (er war auch Abgeordneter), verstarb er am 18. Mai 1930 in Luxemburg. Dem Stadtrat gehörte er von 1889 bis zu seinem Tode an. Als Schöffe fungierte er von 1912 bis 1918 und anschließend bis 1921 als Bürgermeister.

Huart (Rue Fernand d')

Verlängerung der Rue Jean-Baptiste Gellé ab Kreuzung mit der Rue Beving bis zur Rue Edouard Grenier (Bonneweg).

Fer(di)nand d'Huart wurde am 13. April 1857 in Soller geboren und starb am 27. Januar 1919 in Merl. Nach seinem Studium an den Kunstakademien von München und Paris wirkte er zunächst ab 1886 als Zeichenlehrer an einem Pensionat in Juilly. 1907 kehrte er nach Luxemburg zurück und übernahm den Posten eines Zeichenlehrers am Athenäum. Einen Namen machte er sich als Maler von Portraits von Mitgliedern der großherzoglichen Familie, aber auch als solcher von Blumen.



Ferdinand d'Huart vu par Pierre Blanc

Huberty (Rue Jean-Pierre)

Verläuft von der Rue de Muhlenbach bis zur Rue des Sept Arpents (Mühlenbach).

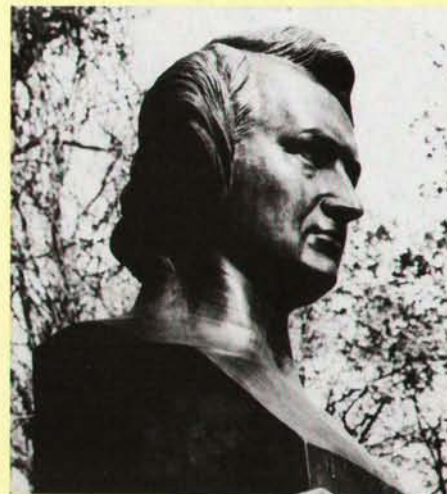
Der Kunstmaler Jean-Pierre Huberty wurde am 16. Juni 1870 in Mühlenbach geboren und starb am 16. Mai 1897. Er studierte an der Antwerpener Académie des Beaux-Arts, unternahm Studienreisen nach Paris und 1894-1895 nach Italien und nach Spanien. Er war Mitbegründer des Cercle Artistique (1893).

Hugo (Rue Victor)

Verbindet die Rue des Glacis mit dem Square Edouard André auf Limpertsberg und hieß während der Nazibesetzung Karl-Theodor-André-Straße.

Diese vor 1895 errichtete Straße wurde nach dem 1802 geborenen und 1885 gestorbenen bedeutenden französischen Romantiker benannt.

Hugos Beziehungen zu Luxemburg sind vielfältig: so weilte er nachweislich während seines Exils viermal u.a. in Vianden, Larochette, Echternach und Mondorf, schrieb dabei an einigen seiner Werke, fertigte aber auch Zeichnungen und Malereien etwa von der Burg Vianden an. Sein Andenken ehren fer-



ner Büsten im Luxemburger Stadtpark und in Vianden, wo das Victor Hugo-Museum in dem einst von ihm bewohnten Haus eingerichtet wurde.

Hulsemann (Rue Michel)

Zweigt als Sackgasse von der Rue Laurent Menager ab (Pfaffenthal).

Michel Hulsemann, am 3. November 1885 in Pfaffenthal geboren, gestorben am 9. Oktober 1955, besuchte die Kölner Musikschule und wurde dann Musiklehrer an der Diekircher Primärschule, 1910 Hoforganist, 1914 Professor für Orgel und Klavier am hauptstädtischen Konservatorium. Er dirigierte mehrere Gesangsvereine und ist besonders auch als Komponist bekannt.

Ierzewee

Verbindet die Rue de Pulvermühl mit der Rue de Hamm (Pulvermühl-Hamm).

Auf der Höhe von Hamm, wie auch in Bonneweg, wurde einst Bohnenerz gewonnen, das durch das Tal der Alzette zur Dommeldinger Hütte gebracht wurde.



Industrie (Rue de l')

Verbindet die Rue de la Fonderie mit der Rue Joseph Heintz, um dann im Bogen in die Rue de l'Acierie zu münden (Hollerich).

Der Name ist auf die anliegenden Paul-Würth-Werke zurückzuführen.

Irmine (Rue)

Verlängerung der Rue des Trévires, ab Kreuzung Rue Auguste Charles bis zur Rue Pierre Krier (Bonneweg).

Irmina, Tochter des Frankenkönigs Dagobert, der 633 die Abtei Maximin in Trier begründet, war Äbtissin von Oeren und Patronin der früheren Abteikirche von Bonneweg, in der am Vorabend von Weihnachten ihr Fest begangen wurde. Sie soll Besitzerin der Gemarkung Bonneweg gewesen sein. Willibrord erhielt von ihr Grundstücke in Echternach als Schenkung (1. November 698), womit die Grundlagen für Einkünfte und Unterhalt des Klosters geschaffen wurden. Sie starb am 24. Dezember 710.

Itzig (Rue d')

Luxemburgisch: Itzeger Knupp.

Verläuft als Fortsetzung der Rue Jean Chalop, von der Kreuzung Rue Pierre Krier und Rue Anatole France über die Gemeindegrenze mit Hesperingen hinweg bis zum „Itzeger Stee“ (Bonneweg).

Ivoix (Rue d')

Verbindet die Rue de Houffalize mit dem Rangwee und verläuft parallel zur Route de Thionville (Bonneweg-Howald).

Bis zum Pyrenäischen Frieden (1659), der den Dreißigjährigen Krieg zwischen den französischen Bourbonen und spanischen Habsburgern beendete und die erste Teilung Luxemburgs bewirkte, gehörte das heute französische Ivoix zum Herzogtum Luxemburg.

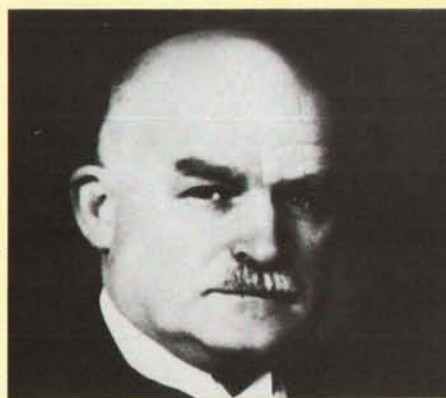
Jacoby (Rue Jean)

Diese neue Straße in Bonneweg, welche die Rue Pierre Krier stufenförmig mit dem Boulevard Baden-Powell verbindet, soll das Andenken des am 26. März



1891 in Luxemburg geborenen und 1936 in Mulhouse verstorbenen Sportmalers Jean Jacoby ehren.

Nach seiner Kindheit und Jugend in Molsheim (Elsaß) sowie Kunststudien in Straßburg, arbeitete er zunächst als Zeichenlehrer (1912 - 1918), zog dann als Kirchenmaler nach Wiesbaden und schließlich nach Straßburg wo er die künstlerische Leitung einer Druckerei übernahm. Der Ullstein-Verlag engagierte ihn von 1926 bis 1934 als Zeichner für die Zeitungen des Hauses. Jacoby wurde 1924 und 1928 mit zwei olympischen Goldmedaillen für Kunst ausgezeichnet. 1934 übersiedelte er nach Mulhouse, wo er am 9. September 1936 an einem Herzinfarkt starb.



Jacquemart (Boulevard Gustave)

Verläuft vom Boulevard de la Fraternité zur Rue Emile Mayrisch (Verlorenkost).

Gustave Jacquemart, geboren am 13. August 1882 in Forrières (Belgien), übernahm nach dem Besuch der Handwerkerschule in Luxemburg das väterliche Marmoratelier, wurde 1915 Mitglied des Hollericher Gemeinderates und nach der Eingemeindung im Jahre 1920 ebenfalls hauptstädtischer Gemeinderat. Als Schöffe der Stadt wirkte er von 1929 bis zu seinem Tod am 4. Februar 1950. Von 1921 an war er Präsident des Fußballverbandes und von 1925 bis 1950 Präsident des Olympischen Komitees.

Jardiniers (Rue des)

Verbindet die Route d'Esch mit der Rue de la Semois (Hollerich).

Jaurès (Rue Jean)

Während der Nazizeit: Gottfried-Kurth-Straße.

Verbindet die Route d'Esch mit der Place de Nancy (Hollerich).

Der französische sozialistische Politiker, Schriftsteller und Pazifist Jean Jaurès (1859-1914) wurde beim Ausbruch des ersten Weltkrieges in Paris ermordet.

Jean l'Aveugle (Rue)

Verbindet die Allée Scheffer mit der Rue Henri VII auf Limpertsberg, in der Nähe des Schobermeßfeldes.

Mit der Schobermesse bleibt der Name Johanns des Blinden auf ewige Zeiten verbunden, da deren Organisation auf eine von ihm am 20. Oktober 1340 ausgestellte und im Stadtarchiv aufbewahrte Urkunde zurückgeht.

Der Sohn Kaiser Heinrichs VII. wurde am 10. August 1296 in Luxemburg geboren, verbrachte aber den größten Teil seines Lebens mit Turnieren und Kämpfen in Deutschland, Böhmen, Flandern, Lothringen, Frankreich, an der Weichsel, an der Oder, am Po oder gar am Njemen, wo er sich ein Augenleiden zuzog, das zu seiner allmählichen Erblindung führte. Der Chroniker Froissart feierte seinen tapferen Einsatz in der Schlacht von Crécy (26. August 1346), wo sich die Heere der Könige von Frankreich und England gegenüberstanden. In dieser Schlacht fiel Johann der Blinde im Kampf gegen England.



Joseph (Rue Saint-)

Führt von der Rue Verte zum Centre Culturel (Cessingen).

Die Straße war durch den Bau der Sankt-Joseph-Kirche in Cessingen notwendig geworden.

Bibliothèque Municipale

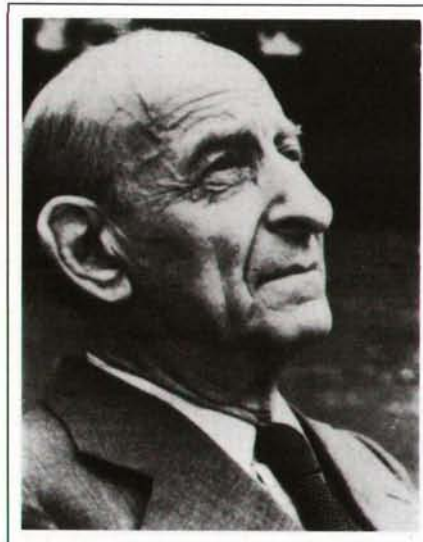
Nouvelles acquisitions

VILLIEN Bruno

Hitchcock

Colona - L'oeil du cinéma, 360 pages

Richement illustré, cet album retrace toute la carrière de l'illustre réalisateur. Plus de cinquante films que le maître du mystère et du „suspense” policier a dirigés sont analysés, avec des indications précises sur les interprètes et les collaborateurs, indications qui combleront d'aise tous les cinéphiles. Les nombreuses photographies évoquent les moments les plus palpitants d'une production exceptionnelle, un univers où règne le dosage subtil de l'angoisse et de l'humour noir.



ARON Raymond

Mémoires

Julliard, 800 pages

Avec ses *Mémoires*, Raymon Aron, l'un des morts illustres de l'année écoulée, nous a laissés un document précieux sur notre époque et sur lui-même: un homme intelligent, avide de comprendre; un esprit critique, et non seulement envers les autres: le mémorialiste n'hésite pas à rectifier certains jugements excessifs du journaliste engagé. Voici donc le fruit de 50 ans de réflexion politique et philosophique, 50 ans qui ont permis à l'auteur de rencontrer bien des grands de ce monde: Henry Kissinger et André Malraux, Jean-Paul Sartre et Charles de Gaulle...

CORTI José

Souvenirs désordonnés

Libr. José Corti, 234 pages

Célèbre dans le monde des lettres pour avoir découvert et édité Gaston Bachelard, René Char et Julien Gracq, José Corti a été, depuis le début du siècle, le témoin attentif de tous les mouvements littéraires et artistiques: sa librairie ne fut-elle pas appelée, vers 1926, „la place forte du surréalisme”? Parce qu'ils sut être l'ami, le confident, le conseiller de tant de poètes et d'écrivains, il peut nous livrer aujourd'hui une foule d'anecdotes, de jugements, de confidences; il ne cache pas sa fierté d'avoir pu participer ainsi activement à la vie littéraire de la France contemporaine.

GOULD Stephen Jay

Le pouce du panda
(The Panda's thumb)

Grasset, 318 pages

1984 marquera le cent vingt-cinquième anniversaire de *l'Origine des espèces*, ce fameux exposé de la théorie du transformisme, qui devait susciter, et jusqu'à nos jours, l'opposition passionnée de tous les milieux conservateurs et religieux. En publiant cet ouvrage, l'auteur, qui enseigne la paléontologie, la biologie et l'histoire des sciences à Harvard, rend hommage à Charles Darwin, le grand précurseur, ainsi qu'à tous les savants qui, patiemment, font progresser nos connaissances. Partant d'exemples aussi nombreux que variés, des dinosaures aux bactéries magnétotactiques, il expose les dernières découvertes, hypothèses et controverses concernant les causes de l'évolution des espèces, l'origine de la vie, le devenir de l'*homo sapiens*...

BUZZATI Dino

Mystères à l'italienne
(I misteri d'Italia)

Robert Laffont, 174 pages

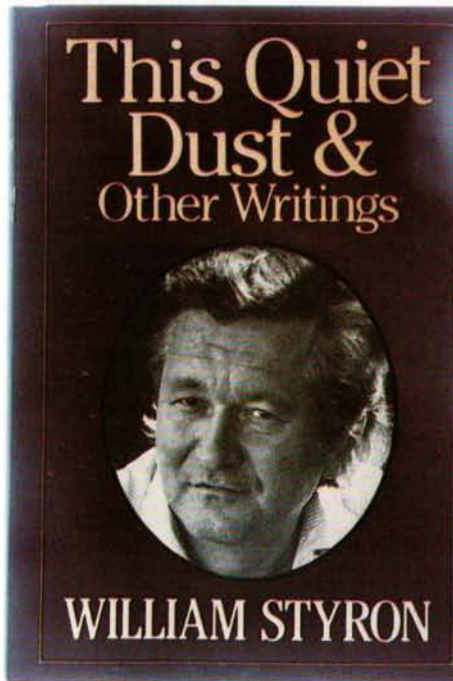
Journaliste au *Corriere della Sera*, Dino Buzzati a exploré, en 1965, l'Italie mystérieuse. De la Vénétie à Positano, en passant par San Damiano, il est parti à la recherche des sorciers, des possédés, des exorciseurs et des prophètes. Il a rencontré ceux qui ont été les témoins des apparitions de la Vierge et ceux qui ont vu, de leurs propres yeux vus, des soucoupes volantes... Le résultat de son reportage: une vingtaine de récits, des croquis pris sur le vif où défilent des personnages baroques, illuminés et visionnaires, charlatans et faiseurs de miracles, ainsi que leurs victimes, crédules et pitoyables. Un livre que le talent et l'humour glacé de l'auteur rend palpitant.

FEUCHTWANGER Marta

Nur eine Frau

Langen-Müller, 327 Seiten

Eine souveräne, lebenskluge Frau gibt zu Protokoll, was sie an der Seite ihres berühmten, umstrittenen Mannes auf mehreren Kontinenten erlebte. Ihr Buch „Nur eine Frau” ist ein menschliches, zeit- und kulturgeschichtliches Dokument aus der Feder einer der letzten Zeuginnen einer aufregenden Zeitspanne dieses Jahrhunderts. Auf viele Ereignisse wirft sie überraschend erhellende Schlaglichter, andere erfahren eine originelle, subjektive Deutung.



STYRON William

This Quiet Dust & Other Writings

Jonathan Cape, London 1983

The famous author of *Sophie's Choice* and *The Confessions of Nat Turner* presents a collection of prose writings such as essays, essay-reviews and incidental pieces, most of them previously published in the sixties and the seventies in various magazines. The main essay *This Quiet Dust* is about the author's native land in Virginia and his search, as he calls it, of Nat Turner, a negro slave who was at the head of a terrible negro rebellion in 1831. Styron examines not only the capital issues of our time such as holocaust, but also very personal interests: „a chronicle of those matters which have either bedevilled order beguiled me”.

Trésors du Musée Pescatore

Dans l'art hollandais du 19^e siècle une des caractéristiques de l'Ecole de La Haye est une meilleure distinction entre les saisons. L'époque romantique avait surtout joué sur l'antithèse été-hiver. Ici on trouve un éventail plus large de nuances subtiles, ce qui devient particulièrement évident avec le thème de l'hiver qui au 17^e siècle avait ins-

piré très peu d'artistes. Or Jacob Maris, Mauve et Israëls vont découvrir ici des possibilités nouvelles jusque-là entièrement négligées par de nombreux spécialistes de l'hiver parmi la génération précédente comme Schelfhout et Leickert dont nous avons déjà parlé antérieurement.

Auguste-Paul-Charles Anastasi (Paris 1820-1889)



Paysage d'hiver

Anastasi est un peintre français du 19^e siècle, surtout connu comme paysagiste et lithographe. Il fut l'élève de Delacroix, Corot et Delaroche. Par Corot il a connu l'Ecole de Barbizon et comme lui il se rend souvent à Fontainebleau où il peint de fort jolis paysages. Les environs de Paris le fascinent. Lors d'un voyage en Italie il apprend à aimer la campagne romaine. De cette époque le Louvre possède de lui La Pergola. Plus tard il visite la Normandie et le Musée Pescatore possède de lui également un paysage d'été, une huile sur bois, qui représente des huttes en Normandie. A la suite des romantiques fervents d'art hollandais il se rend comme beaucoup d'autres peintres français aux Pays-Bas pour y étudier les grands maîtres dans les musées et pour prendre contact avec l'Ecole de La Haye. En quelques traits et demi-teintes discrètes il évoque la poésie des heures indécises. Malheureusement il devient complètement aveugle

vers la fin de sa vie et ses amis en 1873 ont organisé une vente de ses oeuvres dans son atelier pour le mettre à l'abri du besoin. Ses tableaux se trouvent dans pratiquement tous les grands musées de France.

Son „Paysage d'hiver”, qui comme l'autre tableau du Musée Pescatore, appartient à la collection Lippmann, montre qu'il a bien subi l'influence hollandaise. C'est un paysage typique des Pays-Bas avec ses moulins à vent, sa rivière gelée. Horizontales et verticales sont rompues par les diagonales du fleuve et des nuages. Il s'en dégage une lumière délicate, une poésie rêveuse, un univers équilibré, serein et harmonieux. La lumière a beau jouer au travers des nuages, ils projettent des ombres noirs sur le pays d'où se dégage à peine le cheval et le traîneau. Les tons sont subtils dans ce gris argenté si à la mode à l'époque.



Villa Vauban

1982-1983 une saison réussie?

Dans un bilan qu'il a dressé de l'activité culturelle au Luxembourg en 1983 pour les lecteurs du *Tageblatt*, M. Guy Wagner passe sous silence les expositions de la Galerie d'Art Municipale / Musée Jean-Pierre Pescatore (Villa Vauban): ni la rétrospective Jean-Pierre Lamboray dont nous avons rendu compte dans le no 13 de ce bulletin, ni les „Trésors méconnus de collections belges” (18 mars - 3 avril 1983) ni „Australian Jewellery” (22 avril - 23 mai 1983) trouvent grâce à ses yeux. Pourtant elle aurait mérité au moins une mention d'estime, l'exposition rassemblant des oeuvres belges, organisée en

collaboration avec l'Union Royale Belge de Luxembourg à l'occasion du 75^e anniversaire de sa fondation.

Il y a 75 ans qu'a été fondée sous l'égide du Prince de Caraman Chimay, à l'époque Ministre de Belgique à Luxembourg, une association regroupant les Belges habitant le Grand-Duché.

Au cours des décennies qui ont suivi, le but initial de l'Union Belge: accueil et orientation des Belges s'installant au Grand-Duché et aide aux compatriotes nécessiteux, s'est petit à petit transformé.

L'évolution sociale qui a suivi la Première Guerre Mondiale, la disparition du paupérisme dans nos pays et surtout la signature de l'Union Economique Belgo-Luxembourgeoise ont amené l'Union Belge, devenue en 1932 l'Union Royale Belge, à s'orienter vers d'autres activités.

L'épanouissement de liens remontant à plusieurs siècles d'histoire commune lui a tracé des objectifs nouveaux: resserrement des rapports d'amitié entre Belges et Luxembourgeois, meilleure connaissance des trésors artistiques de notre pays, développement des relations culturelles.



Jacob Smits, *Intérieur campinois au rideau rouge*

Se sont ainsi succédé à Luxembourg les plus grands savants, hommes de lettres, artistes, musiciens, hommes politiques que la Belgique ait comptés au cours des cinquante dernières années. (extrait de l'avant-propos signé René Sulbout, président de l'Union Royale Belge, et publié dans le catalogue édité par la Ville)

L'exposition était constituée d'œuvres provenant pour la plupart de collections de banques belges et pour cette raison peu connues du grand public, entre autres des peintures des 19^e et 20^e siècles. De son côté, le Musée Instrumental de Bruxelles avait mis à la disposition de la Ville un ensemble de 20 instruments (de vraies sculptures, aux yeux de Lucien Kayser) appartenant à la fameuse collection Sax (du nom de l'inventeur du saxophone, Adolphe



Sax). Des céramiques Boch de La Louvière et de Tournai ont constitué un autre volet de cette vaste exposition, sans oublier les objets d'art notamment du 16^e siècle comme une table de changeur, des livres précieux d'Ortelius et de Guicciardini...

Une exposition hétéroclite, „insolite” pour reprendre le terme de Françoise Pirovalli (Républicain Lorrain du 20 mars 1983). Sans doute aurait-on pu s'attendre à des œuvres plus prestigieuses encore eu égard aux prêteurs. Sans doute les suspicions que les Luxembourgeois et les Belges entretiennent à l'égard les uns des autres expliquent cette réticence que tous finalement ont un peu regretté après coup. Peut-être que la Ville de Luxembourg se proposera-t-elle de rendre compte de l'art belge contemporain dont la richesse et l'originalité ne font aucun doute, et ce par une exposition exclusive à la Villa Vauban en collaboration avec la Fondation Serge Goyens de Heusch?



La fin de la saison 1982-1983 a été marquée par l'exposition itinérante de bijoux contemporains d'Australie présentée à la Villa Vauban en collaboration avec la Commission australienne de l'Artisanat et le Ministère des Affaires étrangères d'Australie. En même temps a été exposé au 1^{er} étage un ensemble représentatif de l'œuvre du maître verrier Louis Leloup, originaire du pays de Liège.

„Bijoux australiens” comprenaient 130 créations signées par 62 artistes qui se sont attachés à renouveler la bijouterie-joaillerie. Bon nombre de ces bijoux sont conçus de telle manière qu'ils sont susceptibles d'être intégrés dans un ensemble (sculpture, relief, objet) dont ils peuvent se détacher pour servir à la parure. L'emploi des matériaux bouleverse également les conceptions reçues. L'accent est mis sur la créativité avec tout ce que cela suppose d'invention et de prouesse technique. Elisabeth Vermast note à juste titre dans le Journal du 28 avril 1983:

Polyesterharz, rostfreier Stahl, Baumwolle, Messing, Leder, Titanium, Acryl, Glas, Elfenbein, Schiefer, Federn usw., geben den Gebilden einen unerwarteten Aspekt.

Gebilde deswegen, weil auch die gewohnten Formen einer neuartigen Formgebung gewichen sind.

Die Schmuckstücke sind mit kleinen Skulpturen zu vergleichen; es sind in sich geschlossene Kunstwerke, welche nicht nur als Schmuck dekorativ wirken, sondern auch als Gegenstand ihren Reiz nicht verfehlen. Die Phantasie kennt keine Grenzen.

Cette exposition qui a connu un vif succès à travers l'Allemagne et au Danemark n'a attiré chez nous qu'à peine 1.900 personnes ce qui amène à mettre en doute la curiosité que l'on reconnaît d'ordinaire à nos compatriotes. Parallèlement à l'exposition de bijoux, la Cinémathèque a proposé un panorama du cinéma australien dans le cadre duquel M. Noel Carrick, attaché culturel près l'Ambassade d'Australie à Bruxelles, a fait un exposé sur son pays-continent.

Quant aux verreries d'art, elles étaient toutes des œuvres personnelles et originales de Louis Leloup exposé dans le monde entier: vases, lampes, presse-papiers et sculptures en verre, illustrant des techniques tels que l'incrustation, le doublage, le matage, le satinage, une preuve de plus que la Ville dans ses nombreuses expositions ne considère pas les métiers d'art comme un parent pauvre (cf. Métiers d'art en France, en 1980, Tapisseries de Bruxelles et d'Aubusson, en 1982). Dans ses sculptures en verre, Leloup impressionne par une technique consistant à ouvrir le cristal simultanément avec plusieurs cannes, alliant connaissances techniques et esthétiques.

Cette exposition de Louis Leloup devait annoncer, grâce au concours de M. Giuseppe Cappa, éminent historien de l'art du verre, la prestigieuse et unique exposition „100 ans d'art verrier en Europe, de l'art nouveau à l'art actuel” présentée après Bruxelles à la Banque Générale du Luxembourg au mois de juin - juillet de l'année écoulée.

Paul Lanners



La VILLE, lieu de la création théâtrale

Centre Grand-Ducal d'Art Dramatique – Théâtre des Casemates

lieu d'attache:
metteurs en scène:
acteurs:

décorateurs:
conseil d'administration:

activité théâtrale:
nombre de spectateurs:
auteurs préférés:
les plus grands succès
des dernières années:

fondé le 11 décembre 1964 par Tun Deutsch
bâtiment Sainte-Sophie (B.P. 452 Luxembourg)
Georges Ourth, Jos Noerden, Ed Kohl, Dominik Neuner, André Jung, Frank Hoffmann
Fernand Fox, Conny Scheel, Haidy Jacoby, Marie-Paule von Roesgen, André Jung,
G. Ourth, Germain Wagner, Josiane Peiffer, Steve Karier, Luc Feit
Pit et Anne Weyer, Geneviève Ley
Pierre Capésius, président, Liette Majerus, secrétaire-trésorier, Frank Feitler, Ed Maroldt,
André Jung, membres
spectacle annuel dans les casemates en juillet; divers autres spectacles, dont le cabaret
environ 1.800 par an pour le spectacle des casemates
Mrozek, Brecht, Fassbinder
„Emigranten“, „Bremer Freiheit“, „Tango“

la production en 1983:

- Cabaret „Programmirt“
à la Theaterstuff de Luxembourg
avec Haidy Jacoby, Christiane Schlechter, Jackie
Weber, Fernand Fox, Conny Scheel, Claude Schmit
musique de Tony Schuster
- „De Barrage“, mélodrame d'Ed Maroldt
au Théâtre municipal de Luxembourg et d'Esch-sur-
Alzette
avec Aly Bintz, Simone Turmes, Christophe Olinger,
Roger Nothar, Pol Trierweiler, Désirée Gieser, Marie-
Paule von Roesgen, Stéphanie Olinger, Marie-Chris-
tine Faber, Christiane Schlechter, Claude Schmit,
Henri Losch, Ed Maroldt, Bianca Bortuccio, Christian
Bauer, Patrick Bauer, Jeff Bormes, André Detampel,
Paul Di Felice, Nico Keifer, Mario Saracini, Karin Sey-
wert, Marie-Flore Weber, Vicky Weydert
mise en scène de Marc Olinger
- „Pasolini Traum: Calderon“, de Pier Paolo Pasolini
au Théâtre municipal d'Esch-sur-Alzette et de Luxem-
bourg
avec Josiane Peiffer, Willkit Greuël, Marie-Paule von
Roesgen, Steve Karier, Christian Kmiotek, Paul Thilt-
ges, Monique Reuter, Luc Feit, Géraldine Karier
mise en scène de Frank Hoffmann
musique de René Huss
- „Tango“ de Slawomir Mrozek
au Théâtre des Casemates
avec Haidy Jacoby, Josiane Peiffer, Claudine Lambert,
Fernand Fox, Gerd Gehlhaar, Gregor Kreinz, Conny
Scheel
mise en scène d'André Jung
- „Demetrius“ de Friedrich Schiller
aux Halles d'exposition de Limpertsberg
avec Wolfgang Beuschel, Luc Feit, Steve Karier,
Christian Kmiotek, Marie-Paule von Roesgen,
Florence Tribon, André Jung
mise en scène de Frank Hoffmann
adaptation de Frank Feitler
musique de René Nuss
film de Pol Kieffer et Heng Glesener

projets pour 1984:

20^e anniversaire, avec le rassemblement des acteurs
luxembourgeois en activité à l'étranger

*L'ensemble du cabaret du théâtre des Casemates, avec au piano
Tony Schuster, debout, de gauche à droite, Christiane Schlechter,
Conny Scheel, Fernand Fox, Fernand Mathes, Haidy Jacoby.*



Traditionnellement, c'est la ville, avec ses foules et ses attroupements, qui fut le lieu de la création théâtrale. C'est là que les foires, autrefois, puis plus récemment les salles bourgeoises aux lambris dorés et aujourd'hui les lieux insolites, vieilles fortifications, vestiges industriels, caveaux ou bistrot en fumée, accueillent les expressions diverses de la voix et du corps humain. A notre époque, où la ville s'étend vers une banlieue démesurée et où le centre semble en déliquescence, les citoyens ressentent le besoin d'une vie théâtrale animée et intense. Les dix dernières années, au cours desquelles la Ville elle-même s'est profondément transformée, ont vu un foisonnement extraordinaire de la création théâtrale indigène en même temps qu'un engouement salutaire pour le théâtre importé.

Pour faire le point, nous avons voulu dresser une sorte de *répertoire de l'activité des principaux groupes* qui travaillent sur le territoire de la Ville de Luxembourg. Répertoire qui se veut purement informatif, et qui repose sur les données fournies par les responsables eux-mêmes que nous aimerions remercier ici de leur collaboration précieuse.

Dans une première partie, nous présentons la doyenne des troupes, le Théâtre des Casemates, ainsi que deux ensembles plus jeunes, le Cabaret JB et la Scène Libre. La suite au prochain numéro!



Cabaret JB ensemble fondé en octobre 1981 par Josy Braun (scission de l'ensemble „Bëschzeck“)

lieu d'attache:
metteur en scène:
acteurs permanents:

conseil d'administration:

activité théâtrale:

nombre de spectateurs:
auteurs préférés:

les plus grands succès:

projets pour 1984:

Bistro d'Artsène et Kellertheater
Josy Braun
Josy Braun, Rielle Kille, Danielle Wenner, Josiane Kartheiser, Marcel Maack, Arlette Koster, Roland Gelhausen, Georges Neuen
Josy Braun, Josiane Kartheiser, Marcel Maack, Danielle Wenner
44 représentations en 1983, dont 26 en Ville et 18 en tournée
environ 4.000 en 1983
nouvelles créations luxembourgeoises, en principe
Cabaret „Spraytime“; la pièce „De Kontrakt“ de Josiane Kartheiser
Cabaret „Stëmmung“ en mars-juin; une pièce de théâtre pour le début de 1985 au théâtre des Capucins

Scène Libre ensemble fondé le 1^{er} novembre 1976 par Carmen Mettenhoven, Roland Frisch, Jerry Philipps, J-Pol Roden

lieu d'attache:
adresse:
metteurs en scène:

acteurs permanents:
acteurs occasionnels:

décorateurs:
costumiers:

techniciens:

conseil d'administration:

activité théâtrale:
nombre de spectateurs:
auteur préféré:
les plus grands succès:

la production en 1983:

projets pour 1984:

Kellertheater Luxembourg
J-Pol Roden, 28, rue Béatrix, 1225 Luxembourg
les auteurs ou mise en scène collective sous l'impulsion de J-Pol Roden
Rita Lavina, Roland Frisch, J-Pol Roden
Michelle Vesque, Danielle Wenner, Aliette Lauff, Jerry Philipps, Jemp Schuster
le personnel du théâtre ou travail collectif vu la situation financière, chaque acteur s'occupe de ses costumes
Mike Schmit, Christian Roden (ou le personnel du théâtre)
Roland Frisch, Mike Schmit, J-Pol Roden, responsable
pièces de théâtre; cabaret
2.000 à 2.200 pour le cabaret „Stëppelkotténg“
Jemp Schuster
le cabaret „Rout/wäiss/schro“; la pièce „Ech gi futti, gees de mat“; le cabaret „Stëppelkotténg“
50 représentations assurées en 1983, dont 27 sur le territoire de la Ville
nouveau programme de cabaret; représentation d'une pièce luxembourgeoise inédite





Luxembourg-Grund (Rue du Rham)
Huile de Jean Schaack exposée à la Villa Vauban
du 27 janvier au 12 mars 1984
lors de la rétrospective
consacrée au peintre luxembourgeois
à l'occasion du 25^e anniversaire de sa mort